

Moscheen, Kirchen, Minarette: Reise ins Morgenland, wo Alawiten, Christen und Muslime leiden und hoffen.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: BELF BUCHER

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 8.1 | AUGUST 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> BEILAGE

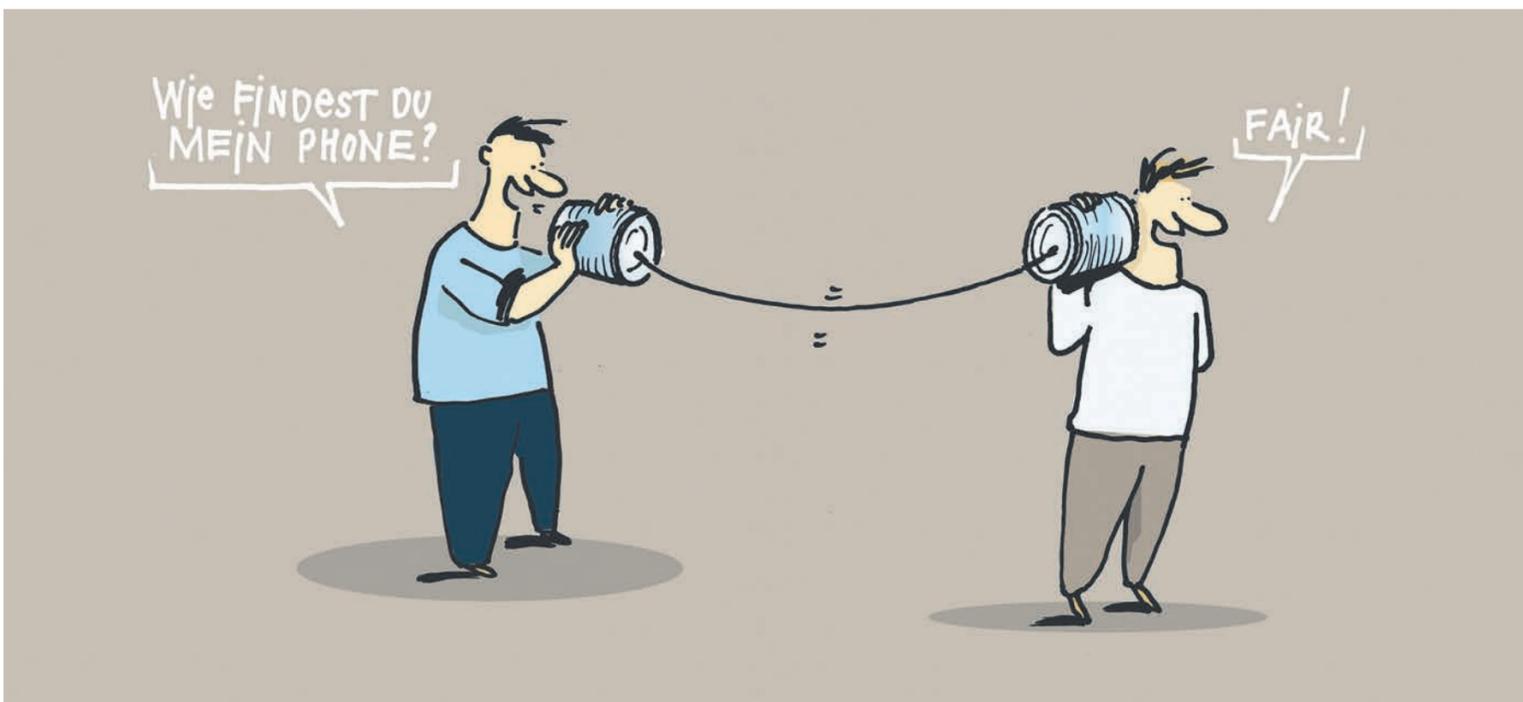


BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

PORTRÄT

Schreibstift als Waffe

RUTH WEISS. Sie ist die grosse alte Dame des anwalt-schaftlichen Journalismus in Afrika. Die 90-jährige deutsche Jüdin und hat zeitlebens gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit angeschrieben. > SEITE 12

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Ohne politischen Druck geht nichts

BEWUSSTSEIN. Das Fairphone ist eine gute Sache. Zwar ist es nur wenig fairer produziert als herkömmliche Smartphones. Aber es zeigt, dass es anders geht: dass für Handys nicht so viele Menschen ausgebeutet werden müssten. Das schärft das Bewusstsein von uns Konsumentinnen und Konsumenten.

UNTERNEHMEN. Das allein reicht aber nicht aus, um die Bedingungen in der Handy-Industrie zu verbessern. Apple kratzt es nämlich nicht, wenn sich ein paar Tausend konsumbewusste Leute ein Fairphone kaufen. Der Elektronik-Gigant steht selbst in der Pflicht: Solange er sich nicht ernsthaft für bessere Bedingungen bei seinen chinesischen Zulieferfirmen einsetzt, wie Entwicklungsorganisationen fordern, ändert sich nichts.

POLITIK. Deshalb braucht es auch politischen Druck, der die Unternehmen zu verbindlichen Regeln zwingt. Die Schweiz könnte mit gutem Beispiel vorangehen und multinational tätige Schweizer Firmen verpflichten, im Ausland Schweizer Recht einzuhalten. Dies fordern fünfzig Hilfswerke mit der Kampagne «Rechte ohne Grenzen». Eine solche Firma ist Glencore, die im Kongo – auch für Handys wichtige – Rohstoffe abbaut und wegen Problemen bei Umwelt und Menschenrechten in der Kritik steht.

«Fair», aber noch nicht fair genug

HIGHTECH/ Die zweite Lieferung «fairer» Handys ist jetzt auf dem Markt. Wer kauft sie? Und: wie nachhaltig und konfliktfrei sind diese Geräte wirklich?

Herkömmliche Handys sind, wie Laptops, Computer und Tablets auch, ziemlich bedenkliche Produkte. Sie enthalten Schwermetalle, die in afrikanischen Minen unter menschenunwürdigen Bedingungen abgebaut werden, und sie stammen aus Fabriken mit miserablen Arbeitsbedingungen. Die kirchlichen Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer fordern deshalb schon lange mehr Fairness und Transparenz von der IT-Industrie. «Fairphone», das Smartphone einer jungen niederländischen Firma, die aus einer gemeinnützigen Kampagne hervorging, verspricht genau das: ein Handy, das möglichst konfliktfrei produziert wird. Die ersten 25 000 in China produzierten «Fairphones» fanden letztes Jahr raschen Absatz. In diesen Tagen werden nun die nächsten rund 35 000 Geräte produziert. 17 000 davon sind bereits vorausbezahlt. Für einen Kaufpreis von rund 350 Franken zuzüglich Versand und Zoll unterstützen Käuferinnen und Käufer in ganz Europa die Philosophie der Initianten: Sie kaufen nicht einfach ein Produkt, sie übernehmen mit dem Kauf auch Verantwortung und erwirken Verbesserungen in der Herstellungskette.

IDEALISTEN. In der Schweiz läuft der Verkauf der «Fairphones» über Faircustomer, einen Online-markt für nachhaltige Produkte mit Sitz in Zürich. Dessen Sprecherin, Tania Schellenberg, schätzt, dass bisher in der Schweiz rund 2000 «gerechte» Handys im Verkehr sind. Nicht gerade viel. Aber im europäischen Vergleich besetzt die Schweiz dennoch einen Spitzenplatz. Noch mehr freut sich Schellenberg aber über das Engagement der Schweizer «Fairphone»-Käuferinnen und -Käufer.

Eine Mehrheit von ihnen spendet den durch die Sammelbestellung eingesparten Betrag an ein nachhaltiges Projekt in der Schweiz oder in Ghana.

REALISTEN. Ein Nachhaltigkeitsranking zeigt, dass Fairphone zwar mit Abstand am konfliktfreiesten produziert (vor Apple, Nokia und HP), ihr Produkt aber doch erst die Hälfte aller möglichen Punkte erreicht. Noch sind erst 2 von 32 Metallbestandteilen fair abgebaut (Zinn und Tantal), und noch immer kann Kinderarbeit nicht ausgeschlossen werden. Fairphone erklärt auf der Homepage: «Wir finden das nicht gut, aber wir mussten einsehen, dass wir oft andere Vorstellungen haben von fairer Produktion als die lokale Bevölkerung.» Für die Arbeiter vor Ort haben gerechte Löhne oft absolute Priorität. Fairphone stellt im Übrigen bereits eine zweite, fairere Generation Smartphones in Aussicht.

Und wie sehen das die Hilfswerke, die immer wieder vehement Fairness und Transparenz für IT-Produkte fordern? Daniela Renaud, bei Brot für alle und Fastenopfer verantwortlich für die Kampagne «High Tech – No Rights», begrüsst die Anstrengungen von Fairphone. Sie stellt aber sogleich klar: «100-prozentig faire IT-Produkte gibt es sicher noch lange nicht.» Wichtig sei jedoch, dass Konsumenten sensibilisiert würden und dass ein Umdenken stattfinde. Die beiden Hilfswerke starten deshalb am 9. September erneut eine Kampagne und präsentieren eine eigene Rangliste. Diese zeigt die Nachhaltigkeitsbilanzen der meistverkauften IT-Produkte in der Schweiz. Und zwar in Sachen Arbeitsbedingungen, Umweltbelastung und Konfliktmineralien. RITA JOST

PATRIARCHAT

«Wo ist euer Aufschrei?»

INDIEN. Kamla Bhasin kämpft leidenschaftlich gegen die Unterdrückung der Frauen. In ihrer Heimat Indien genauso wie im Westen. An einem Vortrag in Freiburg stellte sie auch unbequeme Fragen. > SEITE 3



BILD: ZÜRICH TOURISMUS

ZÜRICH

Reform wühlt Kirche auf

ABSTIMMUNG. Am 28. September bestimmen die reformierten Stimmberechtigten in Zürich eine neue Struktur ihrer 34 Kirchgemeinden. Am 4. September veranstaltet «reformiert.» ein Podium zur Vorlage. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Winterthur streicht Infostelle wieder

STADTVERBAND. Nach sechs Jahren schaffen die Winterthurer Kirchgemeinden ihre Informationsstelle wieder ab. Sie habe während des Provisoriums «den Nutzen nicht ausreichend erbracht», kritisierte eine knappe Mehrheit der Delegierten. Der Vorstand wollte die zurzeit durch den Journalisten Peter Meier besetzte Stelle definitiv in den Stellenplan aufnehmen. Ausserdem beschlossen die Delegierten eine enge Zusammenarbeit der sieben Kirchgemeinden. Die Struktur bleibt vorerst unangetastet, vielmehr sollen durch grenzübergreifende Projekte Synergien entstehen. **FMR**

Bischof Schneider kündigt Rücktritt an

LUTHERANER. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands, Nikolas Schneider, legt sein Amt nieder. Er hatte vor vier Jahren die Nachfolge von Margot Kässmann angetreten. Schneider erklärt seinen Rücktritt mit der Krebskrankung seiner Frau: «Unserem gemeinsamen Weg will ich alle Zeit widmen.» Im November wird ein Nachfolger gewählt. **FMR**

Nur ein frühes Betzeitläuten hilft

GLOCKEN. Eigentlich wollte die Kirchenpflege Niederweningen den Glockenstreit schlichten. Sie verschob das Frühläuten von 5.30 auf 7 Uhr und strich es am Sonntag ganz. Darauf wurden 157 Unterschriften für die Rückkehr zur alten Ordnung gesammelt. Auf Anfang Monat korrigiert die Kirchenpflege nun ihren Entscheid: Die Glocken läuten wieder früher und sonntags um 6 Uhr. Ein zu spätes Betzeitläuten könne «seine besinnliche Wirkung nicht entfalten», begründet die Behörde ihren Rückzieher. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Nach dem Kalauer ist vor dem Kalauer

FUSSBALL. Fussballzeit ist Kalauerzeit. Um des Pathos willen gerne mit religiösem Unterton. Wenn das WM-Finale in Rio de Janeiro stattfindet, sowieso: «Wer wird der Erlöser von Deutschland?», fragt der Reporter mit bangem Blick auf die Jesus-Statue über der Stadt. Die Antwort in der Verlängerung ist der Steilpass für passionierte Sprachspieler: «Götzeidank!», schwirrte es nach dem entscheidenden Tor von Mario Götze durch die sozialen Netzwerke. Er zählt übrigens zur Fraktion der gläubigen Fussballer im Weltmeistersteam. **FMR**



Miguel Ortega lauscht andächtig dem Betruf von Sennerin Raphaela Brand

Beten und arbeiten – auf den Alpen und in den Anden

ALPSEGEN/ Der Kleinbauer Miguel Ortega aus dem bolivianischen Hochland lernt in der Schweiz vieles über die Landwirtschaft in unserem Land. Doch nicht nur das. Auch das Spirituelle bekommt seinen Raum.



Bei seinem Besuch in der Schweiz packt der Bauer aus Bolivien auf der Alp oft auch selber mit an

«Gott zu lobä all Schritt und Tritt, zu Ehre Gottes im Himmel obä ... Gott behüte uns vor Blitz, Hagel, Donner, Wolkenbruch und Ungewitter. Das walte Gott für alles. Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit.» Kräftig tönt die Stimme von Sennerin Raphaela Brand, wenn sie den Betruf im weiten Rund über den Alpweiden erklingen lässt. Sie tut dies jeden Abend, am Ende eines langen Arbeitstages, in der Dämmerung auf der Alp Butzli. Die Alp liegt weit hinten im Maderanertal, einem urchigen, «stotzigen» Bergtal im Urnerland, das von Amsteg aus über unendlich viele Kehren zu erreichen ist.

Miguel Ortega steht neben ihr. Seine Mütze hat er abgezogen, den Kopf gesenkt, die Hände andächtig gefaltet. Der 38-jährige Indio, der mit seiner Frau und zwei seiner vier Kinder auf dem Altiplano in Bolivien lebt, versteht den Sprechgesang des Alpsegens zwar nicht, diesen Mix aus Hochdeutsch und Innerschweizer Dialekt. Aber er kann doch dessen religiös-spirituelle Dimension nachvollziehen.

NATUR UND ERDE. Sankt Antoni, Sankt Johannes oder Sankt Josef – Miguel kennt die Namen der Heiligen, von de-

«Gott behüte uns vor Blitz, Hagel, Donner, Wolkenbruch und Ungewitter – das walte Gott für alles.»

ALPSEGEN

Lebendige Tradition

Mit dem Alpsegen, auch Betruf oder Ave-Maria-Rufen genannt, senden Sennen oder Hirtinnen ihren allabendlichen Gruss zu den benachbarten Alpen und talwärts über die Wiesen. Sie tun dies mithilfe eines hölzernen Milchtrichters, der sogenannten Folle, der den Sprechgesang weiter trägt, als dies die blossе Stimme vermag. Mit dem Betruf wird bei den Schutzheiligen der Se-

gen für die Alp und alle ihre Bewohner erbeten. Historisch ist der Alpsegen ab dem 16. Jahrhundert belegt, erstmals 1565 im Luzernischen. Verbreitet ist er noch heute in katholischen Berggebieten der Schweiz, in den Kantonen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, ebenso in Luzern, St. Gallen, Appenzell Innerrhoden sowie in Teilen des Wallis und Graubündens. Im Ausland wird er auch in Liechtenstein, im österreichischen Vorarlberg und im süddeutschen Allgäu praktiziert.

nen Raphaela Brand Schutz erbittet. Und er nickt wissend mit dem Kopf, wenn ihm auf Spanisch übersetzt wird, dass im Alpsegen Naturereignisse erwähnt werden. Mit denen sieht er sich selber in seiner Heimat konfrontiert, wo er in Abgeschiedenheit auf seinem Bauernhof lebt, in einer kargen, baumlosen Hügellandschaft auf 4200 Meter Höhe über Meer, rund 70 Kilometer südlich von La Paz.

Überhaupt, die Natur und die Erde: Vor ihnen hat Miguel Ortega grossen Respekt. «Pachamama», Mutter Erde, wird von den Völkern der Anden als weibliche Gottheit verehrt, als personifizierte Mutter Erde. Sie nährt und schützt, lässt Kartoffeln, Gerste und Quinoa wachsen und speichert Wasser. Jährlich finden in Miguels Heimat Wallfahrten statt, an denen Schafe geopfert werden, um Mutter Erde für gute Ernten milde zu stimmen und um Wetterunheil abzuwenden.

ALT UND NEU. Doch Miguel vertraut nicht nur auf solche Zeremonien. Er weiss, dass sich auch in Bolivien die Bauern nicht allein auf jahrhundertealte Traditionen abstützen können, um zu überleben. So verbindet er altes Wissen mit neuen Forschungserkenntnissen und vermittelt sie den Bäuerinnen und Bauern in seiner Nachbarschaft weiter.

Hier, in der Schweiz, hat er auf Einladung der Entwicklungshilfeorganisation Helvetas Gelegenheit, zu beobachten, wie Landwirtschaft hierzulande betrieben wird. Etwa bei Raphaela Brand im Maderanertal. Die 28-Jährige Agronomin, die beim Seco (Staatssekretariat für Wirtschaft) arbeitet, lebt diesen Sommer während vier Monaten, von Anfang Juni bis Ende September, auf der Alp Butzli auf 1400 Meter. Sie kennt die Alp von Kindsbeinen an bestens, da ihre Eltern, sehr gläubige Leute, während dreissig Jahren immer im Sommer hier oben gelebt haben.

In diesem Jahr trägt Raphaela erstmals allein die Verantwortung für den Alpbetrieb. Gesellschaft leistet ihr die 32-jährige Alexandra Cropt, die ebenfalls ein Sabbatical genommen hat von ihrer Arbeit beim Bauernverband in Bern. Zusammen melken sie täglich sieben Kühe und sechzehn Ziegen, liefern die Kuhmilch an die Käserei auf der Alp Stössli, stellen von der Ziegenmilch einen feinen Geisskäse her und erledigen all die andern Arbeiten, die auf der Alp anfallen.

FRAGEN UND NOTIZEN. Miguel schaut ihnen beim Sennerinnenalltag zu. Immer wieder stellt er Fragen, zur Viehmast, zur Aufzucht, zum Sennbetrieb. Macht sich Notizen, studiert die Melkmaschinen im Stall, hilft beim Melken der Ziegen mit. Miguel wird die neuen Erkenntnisse über einfache, billige Technologien in Bolivien nutzen können, etwa die rasche Verwendung von geschnittenem Gras oder den Einsatz einfacher schwarzer Plastikfolien gegen Ungeziefer bei Beerenpflanzen.

Über manchen Aspekt der Landwirtschaft haben sich Raphaela Brand und Miguel Ortega im Laufe des Tages ausgetauscht. Der Alpsegen, der den Tag auf der Alp im Maderanertal abrundet, verbindet sie auf besondere Weise – ein spiritueller Bogen von den schweizerischen Alpen bis zu den Anden Südamerikas. **STEFAN SCHNEITER**



Kamla Bhasin, eine Leitfigur des indischen Feminismus, zu Besuch in der Schweiz

Unter dem Patriarchat leiden auch die Männer

INDIEN/ Kommt eine indische Feministin in die Schweiz, wird sie sogleich über Vergewaltigungen befragt. Doch Kamla Bhasin hat mehr zu sagen.

«Ich komme aus Indien, wo Vergewaltigungen an der Tagesordnung sind. Im Westen hört ihr so viel davon, weil unsere Frauenbewegung so stark ist und wir viel Krach machen.» Kamla Bhasin spricht in einem Frauentreff in Freiburg, das Publikum ist klein, multikulturell, aufmerksam. Die Feministin will «die barbarischen Taten» nicht verharmlosen, aber sie wünscht sich einen differenzierten Blick: In Indien lebten 150-mal mehr Menschen als in der Schweiz, in Massenprotesten werde die Regierung an ihre Verantwortung in der Genderfrage erinnert, immer mehr Frauen trauten sich, Übergriffe anzuzeigen.

FREIES LEBEN. «Jede dritte Frau in der Schweiz hat schon Gewalt von Männern erfahren. Wo bleibt der Aufschrei?», fragt Bhasin in die Runde. «In Frankreich werden pro Tag mehr als 200 Frauen vergewaltigt, die meisten erstatten keine Anzeige – zu privat. Was tut ihr?» Vieles, was sie sagt, hat sie schon mehrmals ge-

sagt in den letzten Tagen. Bhasin kam auf Einladung der Frauenrechtsorganisation «Terre des femmes Schweiz» und hat viele Auftritte hinter sich. Doch immer noch ist sie voller Energie und Herzlichkeit.

Zuvor im Zug von Lausanne nach Freiburg: Bhasin schaut aus dem Fenster auf die Weinberge, den Genfersee, die Alpen, seufzt und sagt: «Überall Grün, Wasser, Berge, die Schweiz ist bildschön, fast schon langweilig schön.» Sie erzählt vom trockenen, gelben Rajasthan, wo sie mit zwei Schwestern und drei Brüdern aufgewachsen ist. Es gab keine Elektrizität im Dorf, Bücher waren Mangelware. «Wir hatten genug zu essen, das reichte», eine glückliche Kindheit «im Fluss des Lebens».

Ihr Vater, ein Landarzt, war ein fortschrittlicher Mann, der den Kindern viel Freiheit liess. Hinzu kam, dass die aus dem Punjab eingewanderte Familie in Rajasthan fremd war: «Weil wir nicht in der eigenen Region lebten, galten kaum Regeln für uns.»

Ein wildes Mädchen sei sie gewesen, das lieber mit den Jungen auf Bäume kletterte, als mit Puppen zu spielen, erzählt Bhasin. Ihr Rollenverstoß war akzeptierter als das Verhalten des einen Bruders, der nähen und der Mutter beim Kochen helfen wollte. «Er hatte es schwer.» Bhasin ist überzeugt, dass die Männer genauso unter dem Patriarchat leiden wie die Frauen, sie würden in festgelegte Rollen gezwungen und lernten nicht, mit ihren Gefühlen umzugehen.

GEFÜHLVOLLE MÄNNER. Die 68-Jährige führt in Indien viele Seminare für Männer durch. «Seit ich graue Haare habe, kann ich das», sagt sie lachend. Für eine junge Frau wäre es schwierig, mit Managern, Politikern und Polizeichefs über ihr Mannsein zu sprechen. Gerade den Behörden wird bei Vergewaltigungen in Indien oft Tatenlosigkeit vorgeworfen. Mindestens zwei bis drei Tage braucht Bhasin für die Workshops. Sie lässt die Männer erzählen von ihren Müttern und

Kamla Bhasin, 68

setzt sich für Frauen- und Menschenrechte in Indien und ganz Süd-Asien ein. Sie studierte Wirtschaft und Soziologie und arbeitete 22 Jahre lang für die UNO in Süd-Asien. Heute engagiert sie sich unter anderem im von ihr gegründeten Frauennetzwerk «Sangat», als Koordinatorin der Kampagne «One Billion Rising» und als Co-Präsidentin von «FriedensFrauen Weltweit». Sie ist geschieden und lebt mit ihrem Sohn in Dehli.

Schwestern, von Kindheitserlebnissen, von ihren Ängsten und Frustrationen, lässt sie schimpfen über die schrecklichen Feministinnen, fragt nach, erklärt.

Der Kellner im Speisewagen bringt Kaffee. Bhasin bedankt sich, indem sie ihre Händflächen auf Brusthöhe zusammenfügt und kurz den Kopf neigt. Dann sagt sie: «Wir haben die Kasten, ihr habt die Klassen. Wann werdet ihr geschwisterlich umgehen mit all den Migrantinnen, die euch bedienen, eure Klos putzen?»

LEBENSFEINDLICHES PATRIARCHAT. Das Patriarchat ist für sie ein lebensfeindliches Machtssystem, das jeder Art von Missbrauch zugrunde liegt und sich nicht nur auf Geschlechterfragen be-

«Im Westen hört ihr so viel von Vergewaltigungen in Indien, weil die Frauenbewegung so stark ist und wir viel Krach machen.»

.....

schränkt. «Es geht auch um Rassismus, Fundamentalismus, um ungerechte Wirtschaftsverhältnisse, um Kriege, die Ausbeutung der Natur.»

Von den institutionalisierten Religionen hält Bhasin nichts, zu patriarchal seien sie, zu weit entfernt von ihren Gründern. «Jesus etwa – er war gegen Unterdrückung, war männlich und weiblich, stark und sanft zugleich.» Sie bezeichnet sich als säkular, aber spirituell, spricht von der universellen Energie, die alle verbindet. So setzt sich etwa für die muslimische Minderheit in Indien ein.

VERHEERENDE STEREOTYPEN. In einem Café in Freiburg. Energisch weist die Soziologin darauf hin, dass auch der Westen im Patriarchat verhaftet sei, prangert den Export von Frauenfeindlichkeit – die Pornografie, die von Kosmetikindustrie und Hollywood propagierten Stereotypen – ebenso an wie die Bereicherung auf Kosten des Südens.

Bhasin ist eine vielseitige Frau. Als sie frisch ab Universität für eine Alphabetisierungskampagne in Nordindien arbeitete, baute sie erst Brunnen. Ihre Emanzipationsbotschaften für Frauen verpackte sie in Lieder, die heute in ganz Indien gesungen werden. Nebst viel Fachliteratur hat sie auch Kinderbücher geschrieben, eigentlich erst nur für die eigenen beiden Kinder.

Vor acht Jahren verlor Bhasin ihre Tochter. Meeto war 27, doktorierte in Oxford und nahm sich in einer Depression das Leben. «Ohne meine Arbeit und meinen Sohn hätte ich das nicht überlebt.» Der 34-jährige Jeet ist geistig und körperlich schwerstbehindert. «Er ist ein sanfter Buddha, alle lieben ihn.» Jeet braucht rund um die Uhr Pflege, Bhasin wird von Angestellten unterstützt. Mehr als genug zu tun also hat die «Mutter des indischen Feminismus» (ein Etikett, das sie ablehnt: «Wir sind viele!»). Doch den Tag beginnt sie immer gleich: Um 7 Uhr trifft sie sich mit Frauen und Männern in einem Park in Dehli zum gemeinsamen Yoga. **CHRISTA AMSTUTZ**

Es geht ein «R» auf Reisen

JUBILÄUM/ Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund stellt das offizielle Logo für die Feierlichkeiten zu «500 Jahre Reformation» vor: Ein «R», hellgrün, in der Mitte gefüllt und vielfältig einsetzbar.

«Im Anfang war das Wort», steht in der Bibel. Der Baustein des Worts wiederum ist der Buchstabe. Auf diesen Urgrund der Sprache griff der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) zurück, um sein Jubiläumslogo zu kreieren. Ein hellgrünes «R». Es soll in den nächsten Jahren überall dort eingesetzt werden, wo es um die Erinnerung an die Refor-

mation vor 500 Jahren geht. Entworfen hat das Logo eine Werbeagentur.

Mit dieser «gemeinsamen Dachmarke», die in allen Landessprachen gleich gut einsetzbar ist, haben sich erstmals alle reformierten Landeskirchen vom Genfer- bis zum Bodensee «einstimmig und begeistert» – O-Ton SEK – einverstanden erklärt. «Das ist neu, das freut

uns und motiviert uns dazu, nun das «R» zum Leben zu erwecken», lässt der SEK über Facebook verlauten.

R WIE RATLOS? Auf einer von der «Reformierten Presse» initiierten und moderierten Diskussion gibt es aber nicht nur Lob für das Logo. ««R» wie rückwärts-gewandt? Oder wie ratlos?», wird etwa gefrotzelt. Andere jedoch finden es «gar nicht so schlecht», und Dritte machten gleich Vorschläge, wie es einzusetzen sei. Zum Beispiel: «Wie wärs mit einem Film? Es geht ein «R» auf Reisen ...»

Der Streifen könnte etwa die wichtigsten Schauplätze der Reformation besuchen, begleitet von der Melodie «Es geht eine Träne auf Reisen» von Adamo. Der SEK zeigt sich offen. So etwas ist tatsächlich in Planung. Das «R» soll vielfältig



Ein «R» wirbt schweizweit für die Reformation

eingesetzt werden. Nebst dem Logo könne das «R» auch als «feste Aussenform» mit beliebigen Inhalten gefüllt werden: Als Verzierung für Einkaufstaschen, als Logo auf Geschenkartikeln, auf Plakatewänden. «Was dabei zu beachten ist», schreibt der SEK, «lesen Sie in unserem Nutzungsmanual auf www.ref-500.ch.»

Das Jubiläum beginnt in der Schweiz – wie in Deutschland – im Jahr 2017, obwohl in unserem Land die Reformation etwas später einsetzte. «2017 beginnen wir auf nationaler Stufe», erklärt Daniel de Roche, Reformationsbeauftragter beim Kirchenbund, «2019 folgt Zürich, dann kommen die Kantone Graubünden, Basel, Bern und Neuenburg.» Den Schlusspunkt setzen Genf und die Waadt, die die Reformation 1536 angenommen haben. **RITA JOST**



In der Stadt Zürich wird an der Kirche der Zukunft gebaut

Zürcher Reformierte erfinden sich neu

ABSTIMMUNG/ Die reformierten Kirchgemeinden der Stadt Zürich müssen zusammenrücken. Wie, entscheiden im September die Stimmberechtigten. Zwei verschiedene Modelle stehen zur Auswahl, die heftig umstritten sind.

Die Zahlen im Jahresbericht 2013 sind alarmierend: Mit 13,4 Millionen Franken weist der Reformierte Stadtverband Zürich für das vergangene Jahr ein Rekorddefizit aus. Hinzu kommt die schrumpfende Mitgliederzahl: Zählte die Zwinglistadt in den 60er-Jahren noch rund 270 000 Reformierte, sind es heute nur noch knapp 90 000. Gleich geblieben sind die Strukturen mit all ihren Organen, Sekretariaten und Angestellten. Viele Liegenschaften werden nicht mehr angemessen benutzt, verursachen aber hohe Kosten. Es besteht Reformbedarf.

KOSTEN SPAREN. Darin ist man sich in Kirchenkreisen einig. Wie diese Reformen konkret aussehen sollen, ist allerdings Gegenstand heftiger Diskussionen. Am 28. September können die Stimmberechtigten von Zürich und Oberengstringen an der Urne über zwei mögliche Modelle abstimmen, die von einer Projektgruppe

des Stadtverbandes erarbeitet worden sind. Das Modell 1 setzt auf eine zentrale Verwaltung aller Kirchgemeinden. Dazu wird eine neue gesamtstädtische Kirchgemeinde gebildet, die über das Budget wacht und die Finanzen an die einzelnen Quartiergemeinden verteilt. Mit dem erhaltenen Geld können diese dann das kirchliche Leben vor Ort gestalten.

Im Modell 2 hingegen liegt die Betonung auf einer eher dezentralen Aufgabenerfüllung. Die bisherigen Strukturen des Stadtverbandes mit Zentralkirchenpflege und Vorstand werden beibehalten. Gleichzeitig schliessen sich die heutigen Kirchgemeinden zu grösseren Einheiten zusammen. Die Liegenschaften bleiben im Eigentum der Kirchgemeinden.

Verfechterin des Modell 1 ist Bettina Suter, Präsidentin der Kirchenpflege Wipkingen. Für sie ist klar: «Die Kirchgemeinden müssen von Verwaltungsaufgaben entlastet werden.» Wichtig

seien die kirchlichen Tätigkeiten in den Gemeinden, etwa das Organisieren von Mittagstischen, Altersnachmittagen, Jungentreffs und natürlich das Feiern von Gottesdiensten in verschiedenen Formen – für diese Kernaufgaben bleibe nach der Reform mehr Zeit.

PROFILE SCHÄRFEN. Fusionen zwischen den Kirchgemeinden, wie in Modell 2 angestrebt, lehnt Suter ab. «Dadurch werden in Fusionsverhandlungen während Jahren Kräfte gebunden, und es entstehen nicht mehr zu überblickende Einheiten.» Viel sinnvoller sei es, wenn die Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen verstärkt werde – als Beispiel nennt sie die Jugendarbeit, welche die Gemeinden Wipkingen und Industrie gemeinsam betreiben.

Die Kirchenmitglieder sollen frei wählen können, in welcher Teilgemeinde sie sich aktiv betätigen wollen. Denn: «Es

«Auch ein doppeltes Nein würde die Reform nicht stoppen.»

•••••

ANDREAS HURTER

Podium zur Vorlage

Die Zentralkirchenpflege und der Vorstand des Stadtverbandes empfehlen, bei der Abstimmung am 28. September beiden Modellen zuzustimmen. Bei der Stichfrage, die zur Anwendung kommt, wenn beide Varianten angenommen werden, geben sie dem Modell 1 und damit einer gesamtstädtischen Verwaltung den Vorzug. Pfarrerschaft, Diakonatskapitel sowie die weiteren Mitarbeitenden befürworten ebenfalls klar das Modell 1.

AUFTRAG. Die Vorlage gilt als angenommen, wenn die Mehrheit der 34 Kirchgemeinden zustimmt. Auch ein doppeltes Nein würde laut dem Präsidenten des Stadtverbandes, Andreas Hurter, die Reform nicht stoppen. Es wür-

de vielmehr als Auftrag verstanden, rasch ein neues Konzept zu erarbeiten.

DISKUSSION. Am 4. September lädt «reformiert.» zur grossen Abstimmungsdebatte. An der Podiumsdiskussion werben für das Modell 1 Gabriele Kisker, Mitglied der Kirchenpflege St. Peter und der Rechnungsprüfungskommission der Zentralkirchenpflege, sowie Theo Haupt, Pfarrer der Kirchgemeinde Enge und Dekan der Stadt Zürich. Für das Modell 2 plädieren Jean Bollier, Kirchenpflegepräsident in Zürich Höngg, und seine Amtskollegin aus Oerlikon, Fabienne Vocat. Die Podiumsdiskussion findet am 4. September um 19.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Enge statt und wird von «reformiert.»-Redaktionsleiter Felix Reich moderiert.

zählt nicht die Gemeinde, in der man schläft, sondern die mit dem für die eigenen Bedürfnisse besten Profil.»

Auf Distanz zur zentralen Verwaltung geht hingegen der Präsident der Kirchenpflege Höngg, Jean Bollier, ehemaliger Projektleiter Reformen beim Stadtverband. Die in Modell 1 propagierte Zentralisierung führe dazu, «dass die Kirchenpflegen in den Gemeinden die wichtigen Kompetenzen über Personal und Liegenschaften verlieren». Für ihn ist es schlicht nicht vorstellbar, dass etwa die Kirche Höngg nicht mehr der Gemeinde gehören soll.

Auch der Umstand, dass eine Sozialdiakonin ihren Arbeitsvertrag von der Stadt und nicht mehr von der Gemeinde erhalten würde, missfällt Bollier. «Die Personalführung und -begleitung vor Ort leidet darunter erheblich.» Um Synergien zu schaffen, begrüsst er Fusionen der Kirchgemeinden, wodurch dann grosse Pfarteams und mehr Ressourcen für die sozialdiakonische Arbeit entstünden. Er erläutert dies am Beispiel Schwamendingen: 1960 zählte die Kirchgemeinde fast 22 000 Mitglieder. Heute mit drei Gemeinden lediglich noch 5300. Ein Zusammenschluss mit den damals neu geschaffenen Gemeinden Hirzenbach und Saathen würde die personellen Kapazitäten für die kirchlichen Aufgaben deutlich erhöhen und auch die Ämter in der Kirchenpflege attraktiver machen.

Trotz Differenzen: Suter und Bollier hoffen, dass die Stimmberechtigten einem der Modelle zustimmen. Beide bringen Einsparungen von rund sechs Millionen Franken. SANDRA HOHENDAHL-TESCH

750 Stimmen für ein «Halleluja!» in Winterthur

STADTJUBILÄUM/ 750 Jahre Winterthur – die Stadt inmitten von sieben Hügeln feiert Geburtstag. Auch die Kirchen beteiligen sich am Jubiläum mit zahlreichen Aktionen, die auf grosses Echo stossen.

Winterthur, von den Bewohnern liebevoll «Winti» genannt, feiert dieses Jahr seinen 750. Geburtstag. Auch die Kirchen machen seit Jahresbeginn mit zahlreichen Events auf sich aufmerksam. Am 17. August steht eine besondere Aktion an: 750 Winterthurerinnen und Winterthurer sollen 750 Sekunden lang singen. Nicht etwa Happy Birthday, sondern ökumenische Kirchenlieder.

«Eine Aktion vom Volk fürs Volk», sagt Peter Meier, Informationsbeauftragter

der reformierten Kirche in Winterthur. Mitmachen kann jeder, unabhängig von Religion, Herkunft und Alter.

GESCHICHTE. Bisher haben sich 101 Personen auf der Internetseite «kirchen750.ch» angemeldet. 649 Stimmen fehlen noch. Trotzdem ist Meier zuversichtlich, dass die Freitreppe vor dem Stadthaus richtig voll wird. Dieser Tage werden Werbeflyer verteilt, und man hofft auf die Mithilfe vieler Kirchenchöre. Auch ohne

Anmeldung kann man am Aktionstag spontan dazustossen. Im Vordergrund steht dabei der Spass. Meier: «Das Ganze lebt von der Idee. Es ist ein einmaliges Ereignis, das nicht perfekt sein muss.» Singen werde man auch, wenn es regnet oder nur annähernd 750 Leute kommen. «Wir zählen sicher nicht nach.»

Der Chor ist eine von mehreren Aktionen der ökumenischen Gruppe «Kirche 750», die von der reformierten und der katholischen Kirche sowie der Evangelischen Allianz getragen wird. Die Idee dazu entstand schon vor zwei Jahren. Laut Projektleiter Benjamin Stückelberger wolle man mit insgesamt sechzehn Veranstaltungen demonstrieren, dass die Kirchen Teil der Stadt sind. «Wenn sie feiert, feiern wir mit.» Sein Leitmotiv ist das Bibelwort «Suchet der Stadt bestes». Nach einem halben Jahr ist Stückelberger fast überrascht vom grossen Publikumerfolg der Aktionen. So zog ein Festgottesdienst unter freiem Himmel Ende Juni gut 2000 Besucher an. 1650 Portionen einer symbolischen Teile

mit Brot, Käse und Wein waren schnell weg. Auch zum Stadtgeläut an Neujahr, zu den Suppentagen, dem modernen Passionsweg oder dem Spielmärt kamen mehr Besucher als erwartet – aus kirchlichen und kirchenfernen Kreisen. Für Stückelberger ein Zeichen, dass die Kirchgemeinden nach wie vor ein gutes Image haben: «Die Menschen schätzen die kirchliche Arbeit immer noch sehr.»

ZUKUNFT. Das Jubiläum ist aber nicht nur Anlass, um nur zurückzuschauen. Zusammen mit dem Winterthurer Festkomitee generierte «Kirchen 750» die Idee einer Zukunftskonferenz, die im November erstmals stattfindet. Star-Referenten werden der Philosoph Peter Sloterdijk und Soziologin Saskia Sassen sein. Ein ganzer Block ist dem Thema «Kirchen in der Stadt» gewidmet. Und wer beim Singen im Chor auf den Geschmack gekommen ist, kann sich beim Hofsinggen, beim Kirchenmusik-Fest oder der Mitsing-Weihnacht weiterhin auf ein musikalisches Jahr freuen. MICHÈLE GRAF

«Als Kirchen sind wir Teil der Stadt. Wenn sie feiert, feiern wir mit und zeigen, dass wir dazugehören.»

•••••

BENJAMIN STÜCKELBERGER

CHRISTLICHE NOT/ Die Christinnen und Christen an der Südgrenze der Türkei haben einen schweren Stand
CHRISTLICHE HOFFNUNG/ In der Region Tur Abdin halten Gläubige die Flamme am Leuchten

EDITORIAL

Zwischen Angst und Hoffnung

Nimm einer Minderheit die Sprache, und sie hört auf zu sein. Mit dieser Absicht verbot 1997 die türkische Regierung, die aramäische Sprache zu unterrichten. Heute wird jedoch stillschweigend toleriert, dass die Kinder der aramäischen Christen im Südosten des Landes die Sprache Jesu privat erlernen. Diese ist prägender Bestandteil ihres kul-

turellen und religiösen Erbes in einer kurdisch-islamisch dominierten Region.

HOFFNUNG. Die aramäischen Christen haben in der Türkei einen schweren Stand. Doch sie beharren auf ihrer Tradition, halten ihre religiösen Regeln ein und bewahren ihre alte liturgische Sprache. Ihre Zahl hat in den letzten Jahrzehn-

ten drastisch abgenommen, doch es gibt auch Hoffnungszeichen: Kinder, die ihre Zukunft nicht im Ausland, sondern in der angestammten Heimat sehen. Oder Mönche, die Klöster neu beleben.

FLUCHT. Mein Redaktionskollege Delf Bucher hat die Urchristen in der südöstlichen Türkei aufgesucht. In

diesem Dossier berichtet er von ihrem erschwerten Leben, zeigt auf, wie sie leiden und wovon sie träumen. Das Dossier handelt aber auch von anderen Minderheiten an der Südgrenze der Türkei: von vertriebenen armenischen Christen, Alawiten zwischen den politischen Fronten und sunnitischen Flüchtlingen aus Syrien. Und von ihrer

Schwierigkeit, sich von Politikern und angeblichen Rettern abzugrenzen, die im Westen als Negativfiguren gelten. HANS HERRMANN

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Land der Tränen, Land der Träume

Eine Reise zu den Vertriebenen und Bedrängten im südtürkischen Grenzland: Sie sind Sunniten, die vor dem syrischen Bürgerkrieg flohen. Armenische Christen, die aus demselben Grund ihre Heimat verliessen. Und Alawiten sowie aramäische Christen, die in ihrer türkischen Heimat in misslichen Umständen leben.

TEXT UND BILDER: DELF BUCHER

Blick von Mor Augin auf die Mesopotamische Ebene

Region Antakya: Altnissen, Antiochia, Vakifli

Schwer bewacht in Kasern wie im Morgenland und sprengt die Flut auf. In Beirut, der Bruder von Mahamad, wurde angeführt, die Machttempel in 10 Jahren. Später fand man seine Leiche im Fluss mit 45 anderen Toten. Überlebt gerade die syrische Familie die Koffer. Er war der 1. Juni 2013, als Mahamad, wie vier Geschwister sowie Vater und Mutter die türkische Grenze passierten. Die Deputat hat sich bei Mahamad, Kenji. Er ist immer das Gedächtnis eingestrichelt. Diese ändert nichts, dass die Familie privilegiert ist. Anders als neben den bei 30000 Flüchtlingen im Camp Al-Nazra bei Antalya reichen die Empfinden für die Miere eines Mannes.

Übersichtlich nach Mahamad fragen: Warum schaut ihr im Westen? Warum streift ihr nicht das Gemetzel an Kindern, Frauen und Männern? Zwischenstufen werden seine Mutter schuldig, Sie, nicht Kenji. +

gewesen, sich mit dem Assad-Regime zu arrangieren? Die Augen Mahamads verfluchen sich. Erspürt sagt er, sind die antakischen Zuchtlinie vertrieben seine Krönung: «Ich wenig Jahren regiert der Assad-Gas. Das ist, wie wenn du jeden Tag nicht ein bisschen Karneval essen muss. Karneval! Karneval! Aber vergiftete Karneval! Überall Bilder von Assad in den Geschäften, in den Schulen und auf den Äckern. In der Schule mussten wir auf den Dinosaurier schauen.»

DE ALAYIN NADIR, ÖZDEMİR. Bei der Rückfahrt nach Antakya liegt der Chauffeur «Die Mauer zeigen, jede Hütte ist von Flüchtlingen belegt.» Seit der Krieg in Syrien ausgebrochen ist, sind die Hotels der Provinzhauptstadt Antakya leer, die Restaurants nearly Spritz verrotten und die Stadt mit mit schwarze geländerten Frauen. Ein Bekleidungsbetrieb in Antakya, in der die Frau Spritze Assad die Hauptquartier hat. Bei Demonstrationen wurden Assad-Portraits auf, und musste standhalten: «Tut den Sunniten!» +

Verantwortlich für den Überlebens in Weltkriegsperioden ist die Partnerschaft der türkischen Regierung für die syrische Opposition. Denn in der normalsten staatlichen geprägten Provinz habe jede Familie Verwandte in Syrien: «Wir wollen nicht auf unsere Brüder und Schwestern schiessen, wir wollen nicht Partei gegen den alawitischen Assad sein.»

Aber kann man bei den Geländeten Assads «neutral bleiben»? Das ist die wertliche Bindung, werden sie sich. Assad sei die Rolle des Hauptbündnisses im antakischen Raum zugeordnet. Wer Menschenschwermereitungen in Saudi-Arabien, in Ägypten oder Marokko verschlechte man die Augen. Dadurch ist nicht mehr zu bewegen. Sie erfüllt von ausländischen Männern in Antakya, geht nicht zu natürlichen Grenzen. Der März benötigte die, dass die Regierung Deutschland aus Derosen abholte. Als Spielraum habe er die Order bekommen: «Wichtige Touristen aus Syrien müssen mit einer Permit einreisen werden. «Habe mich wieder auf BBC.»

1977, als der Krieg zwischen türkischer Armen und der PKK Gestalt annahm, so sehr, welches er bei der Hilfe die Bevölkerung sein Heiratsort Marikolo - Kalyonin, Kalyonin. Seine langjährige Frau hat sich im Jahre 2007, nachdem ihr Bruder ermordet worden war: «Hier haben alle Familien Tote zu beklagen», sagt Gabriel. Kalyonin wollte sie nicht verlassen oder zumindest vertrieben. «Mittendrin werden wir das Mitteln im christlichen Döner der «Kochte Gernoo» gehen.»

DAS DIEFANE GABRIEL IN İZMİR. Während des Geschehens lag der Mittelschicht von der mesopotamischen Ebene her, wenn an der Turbulenzen der Restanten in Izmir. Eine alawitische Frau, die nach im 1900 ebenfalls durch die Ereignisse in der Türkei, ein bisschen könnte man die sieben Kirchen sehen, wenn der Willemschicht die Sicht raubt. Schon bei der Nacht in der Schweiz bewohnen Jakob und seine Frau, das ist, wenn er einmal +



«Warum schaut ihr im Westen zu? Warum stoppt ihr nicht das Gemetzel an Kindern, Frauen und Männern?»

MARINUS KENNEDY/STEFAN MUTTER



«Wir wollen nicht auf unsere Brüder und Schwestern schiessen, wir wollen nicht Partei gegen Assad sein.»

NADIR ÖZDEMİR



«Ich würde meinen syrisch-alawitischen Leuten zeigen: Du kannst es auch in deiner alten Heimat zu etwas bringen.»

JAKOB GABRIEL/STEFAN MUTTER



«Ein Mann Paulus war in unserer Stadt, dem nordsyrischen Hassaka, das erste christliche Opfer des Krieges.»

SIBEL DILAR DILAR

und Pflanzen - von Gärten jenseits der Grenze. Das Dönerland Antakya ist nur zugehörig Kilometer von Syrien entfernt. Die syrische Familie verortet, zwischen beiden Ländern hin und her, wie auch die Klänge einer Dichtung des türkischen Mittelalters e Gernoo passieren.

Mahamad Murat mit zum Fischweil. Der erste Blick im Wehmuten Hill auf das Silberkorn mit Schälchen voll Schokolade, Oliven und Tomaten. Der zweite Blick gehört dem Bild an der Wand: «Das ist mein Bruder Kasim», sagt Mahamad und deutet auf das Foto mit dem Mann im Barbusch. Dieser war einmal, Berufsschüler, verheiratet und Kinderlos, als ihn der Tod ereignete. «Erde wertlos, es nicht auf die eigene Leber zu schmeißen», sagt Mahamad. Ab 2011 in Syrien der Aufbruch, begann, wenn er sich von der Grenze ab.

Hassak ist einer der 160000 Tote, die der Bürgerkrieg bereits gefordert hat. So viel Müll! Wie es sich besser

Das sind harte Zeiten in Antakya. Das Leben in der Hölle als Antakya erwidert wurde. Petrus und Paulus antworteten von hier aus die Missionen. Hier bildete sich die erste Gemeinde aus Juden und Griechen, wurde das Wort Christen erstmals ausgesprochen. Heute verlassen Gernoo nur noch die 3000 Christen und das Nebeneinander von Kirchen und Minaretten.

Die drei Symbole der abrahamitischen Religionen - Halbrund, Kreuz und Sternchen - besten sich bei Naif Özgüriz mit einem Mosaik. Es hängt an der Wand des Badebereichs ihrer Gärtnerei. Özgüriz bei Naifin auzun in und bekennt mit dem Mosaik ihre ungetriebene Toleranz. Die Agrarproduktion wird in Syrien beherrschte leidet die Sunniten Schicksale ab: «Ist sie möglich, dass die Protestanten des syrischen Bürgerkriegs nur unsere Gegenpartei spielen.»

zu sehen, wie tief das Nero Land Türkei im Dönerland-Geometrie ist. Türkei bilden bei der Einreise des armenischen Dönerkassab in Syrien gelassen. Armenische Flüchtlinge sind nicht erlaubt in Vakifli. Unwahrscheinlich, dass heute einzigen armenischen Dorf in der Türkei, die früher Heimat von Millionen Assaden war.

BEI DEN ARABERN IN VAKIFLI. Aus der Kirche schallt arabischer Wechselgesang zwischen Gerandeten und dem Priester an. Ein alter, dunkler armenischer Flüchtling sitzt auf der Kirche auf dem Gesäß. Im besten Griechisch erzählt er, was ihm geschehen ist. Am 21. März, als er von seiner Schafferei bereits zurückkehrte, landete sein Mann bei der Front. Er sah den Krieg an. Durch das Feuer sah er, wie seine Schwester vorzeitig Bewusstlos wurde. Auch türkische Soldaten sind darunter gestorben.

In diesem Anstand passiert ein Mordfall: das Kind, ein auf den Eltern zu und steht ihn etwas an. Arment Karneval sind nicht vorzuziehen, um zu vermeiden: Soeben ist ein Sprachverbot erwidert worden. In einer Mäule, die von Verwandten und Zuzugnehmern aufschauen lässt, steht der alte Marab Assad mit angezogenen + sondern die Dienste der letzten Anwesen der Türkei.

Tar Abdin: Midyat, Kafra, Kloster Mor Gabriel

600 Kilometer weiter östlich, weit von der mesopotamischen Wüste her ein anderer Midyat. Hier, am Rande der Ebene, arbeiten sich die «Berge der Kirche Gottes» auf. Antakya, Tar Abdin, Tar Abdin Gabriel stammt aus dieser Region.

viertig geworden sind, wieder in die Heimat zurückkehren.

Seitdem die beiden im Jahr 2008 die Personalausweise auf und transparenz bei Einreise in die Türkei. Sie haben einen Plan in angestrichelter Antakya, die Passade übergeben um einen eingetragenen Grenzschutzgebiet. «Dann würde ich meinen syrisch-alawitischen Leuten zeigen: Du kannst es auch in deiner alten Heimat zu etwas bringen.» Denn das ist die Träne von Jakob und seiner Frau Sibel. Die letzten Mittelalter von Jahre 2008 Christen in Tar Abdin sind wieder erschienen. Politisch kann der Unternehmern keine Berufsberatung gegenüber der maritischen PKK, und er engagiert sich in der für naheliegender der Kurdenpartei DPK.

Die türkische Türkei verschoben sich die politischen Koordinaten. Hier werden Namen zu einer Dönerkette gefügt, die aus westeuropäischer Sicht nicht harmlos sind - etwa Jesus, Osman und Assad. Der kriegsbedingte Jones haben Jakob viel. Er ist stolz, das Welten in der Sprache Jesu zu sprechen, also in Antakya. Und dies in seinen Nachkommen der Energie Gebirg aufzubauen, dafür hat er geplant. Vor Gerichten. Denn auf der Türkei-geopolitisch müssen die christlichen Minderheiten türkische Nachkommen anerkennen.

Genau wie bei den christlichen für Minderheiten, Minderheitsrechte und Passports, und Syrien Präsident Assad ist für ihn der Schwärmer der Christen. «Assad ist für ein besseres Bild von der Situation optischer Christen gemacht kannat, werden ich dir eigenen Flüchtlinge aus Syrien unterstützen, sagt er.

DE FÜR DIE TURKISCHEN. Am nächsten Tag im Antakya, Midyat, wenn Sibel Zalka schaut müde in Richtung

Türkisch-syrisches Grenzgebiet

Leitung der türkisch-syrischen Grenze hat Grenzschutz und Vorkriegsgeographen aus Istanbul kurieren. Antakya und Midyat sind die einzigen Städte, die sich im türkischen Gebiet befinden können. Die Grenzlinie ist immer noch die unvollständige Grenze zwischen den beiden Staaten.



der weiter gehalten wird. Dem hängt das Porzell-Becken Manas. Eine 44-Köpfe ist in einem Böhmermann gesteckt, etwas unklar ist von einem Passio zu befragen. Stoffformen sind in ein Der Gedächtnis an einen Tote. Im Juli vor drei Jahren soll in Podar Zehn. Tieren in der Gemeinlich Rechte in Meisen Spines, im Auto steigen. Am Rückspiegel bezieht ein Kreuz. Das Kreuz ist nicht verbleiben von den Mänteln. Sie erinnern den Tieren. «Mein Mann war in unserer Stadt das erste christliche Opfer des Kriegen», sagt Soud Salat. Ihr 21-jähriger Sohn Ismail, der kurz vor der Flucht sein Studium als Doktorand aufgeben musste, sagt: «Wir lebten in einem Happy Land. Und nun ist es die Hölle.»

CHRISTEN UNTER DRUCK. Mittelweile hat sich auch Petro Abun, 20-jähriger Meister eines Kleiderladens und ebenfalls arabischer Christ aus Syrien, in Deutschland. Auch er hat seinen Ansparen bei vielen europäischen Botschaften.

Mittelweilenscheiter Schreie hören, die betraute Patienten über, sind hier entstanden. Die Lanzette mit arabischen Balmarten und Bogenformen sind gesund ist dies für die Region in täglich hochgelegenen Katakomben. Val Paro führt es in Dessen Haus. Aber bevor die drei Säule in aus der Schweiz des Alters gelöst. In Kater stehen die Kinderwörter für die Erde bereit. Mensch und können es im in Souds Überlegung hat sich die Idee der Wiederansiedlung mehr zu einem Abwehrleistungsprojekt verwendet. Zu wenig Arbeit hält die Jungen davon ab, sich in Tur Abdin anzuhalten.

Angehörigen hat allen 2001. Der damalige syrische Premier Hafez Assad ermutigte die arabischen Christen, in die Türkei zu emigrieren. Gleichzeitig verbot er die PKK, einem einseitigen Volksaufstand. Zwei Jahre lang hat die Gewalt gegen die syrischen Christen und die in Tur Abdin. Die Bürgerkriegszone enthält etwa 40.000 Tote.



Arbeitsort des alten Mönchs



«Die Knochen der Gräber waren ausgeblüht, es wirkte wie die Abfallgrube eines verlassenen Schachthofes.»

«Ich blieb elf Jahre in Holland, dann wurde ich Mönch im Tur Abdin; hier belebte ich das verlassene Kloster Mor Agin neu.»

YAKOUB

PETRO ABUN

in Ankara deponiert. Bisher erhielt er nur abschlägliche Bescheide – trotz der Einleitung eines Cousins aus München. «Wenn die Muslim hat, hast du einen Hochscholaren nach Europa, für Christen aber die Grenze geschlossen, sagt er mit Verbitzung in der Stimme.

Innerer Diskursier reden Jakob und Petrus auf den Jesuiten aus Europa ein. Endlich soll er einreisen. Der Islam will Europa überfallen, will die Europäer vor die grausame Alternative stellen: Tod oder Konversion zu Mohammed. Jakob will im Wohnort bleiben, heißt den Laptop. Ein Video zeigt, wie ein Christ sich weigert, seinen Glauben abzuschreiben. Einer packt ihn an den Haaren, ein anderer kommt mit dem scharfen Schächtermesser und schneidet ihm den Kopf ab. Den Mörderinnen Kommand, Töteten lassen sich marginalisieren, können nicht mehr weiterreden. «Auf ihr Seite findet du hochkarätige Wissenschaftler, die von den Diktatoren sind.»

Auch die Kirche von Kabe in vom Konflikt geschieden. Knacht nicht Yakkil Demir in der Dorfkirche. Kampfernde römische Soldaten zerstörten Kabe und Heilige Figuren, sich mehrere hundert Jahre in die Mäule. Auf dem Friedhof drinnen liegen die Gebeine in Trümmern. Das Grab seiner Eltern und seines Schwiegervaters, der 1972 von einem Unbekannten ermordet wurde, ist zerstört. 1999 kamen er und seine Frau Atije hierher. Die Knochen der Gräber waren ausgeblüht, das Ganze wirkte wie die Abfallgrube eines verlassenen Schachthofes, «ich wusste wissen, es wundert er sich. Damals flüchtete sie nach Zehn zurück, mit dem Vorwitz, die Rosenblätter des christlichen Gottes Kabe zu helfen zu lassen.

Demir hat das Bausowohl gegen alle bürokratischen Anforderungen geleistet. Zum Schluss rennige sein Herz – mit Infarkt musste er ins Spital. Das Christentum gehört zu seiner Mutter. Flucht oder wenig Wochen Arbeit, die war für den Christen von Mönchsgebäude Garbregg Akka. Als Kirchengebäude ist er aufgeföhrt, hänge sich nach hoch. Dem geht schnell in Wohnort und immer sein in den Arbeit in der Arbeit. Eine Dose auf den Flies des geliebten Schweißers, der es aus eigener Kraft gemacht hat, eine ethnische Gastarbeiter in abzuweisen.

DRUCKHAFT: Der Mann mit der bedrückten Stimme kann mit Menschen umgehen. Die Botschaften haben Bepfeil vor ihm, und wenn er durch einen der besten Christen Akka, gründen in die Soldaten. Yakkil Demir ist verweist: Hilft seine Mutter er sich an, um Kontakte zu knüpfen und zu unterstützen. Neben seinem geliebten Deutsch ist Arabisch seine erste Sprache geblieben. Türkisch und Englisch können



Kloster des Abrahams, Syrien



Übergangslager in Mafraq



Übergangslager bei Mafraq



Neue Kirche in Kafro



Sonntagsmesse im Kloster Mor Gabriel



Das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Gabriel



Aramäische Schüler im Tur Abdin

ihm ebenso leicht von den Lippen. Er kennt die Politiker aller Parteien. Einen Termin mit dem Bischof Timotheos Samuel Aktas zu organisieren, ist für ihn kein Problem.

DER BISCHOF VON MOR GABRIEL. Einige Tage später im syrisch-orthodoxen Kloster Mor Gabriel: An der Pforte inspiziert der Bischof die Baustelle. Mithilfe der Spenden der Diaspora-Assyrer ist das Kloster in den letzten Jahren zu einer Perle der assyrischen Baukunst aufpoliert worden. Aber der Konvent mit einst mehr als tausend Mönchen leidet unter Nachwuchssorgen. Nur drei Mönche und der Bischof leben hier. Auch das Kirchengemeinde ist geschrumpft. 2500 Christen leben noch in der Diözese, die 1950 rund 50 000 Gläubige zählte.

Die durch Armut, Bürgerkrieg und religiöse Diskriminierung nach Europa Ausgewanderten kehren heute in Särgen zurück. Alle zwei Tage kommt ein Leichnam an – aus Deutschland, aus Schweden oder der Schweiz. In den drei Ländern leben schätzungsweise 200 000 Menschen aus dem Tur Abdin. Alle wollen in der Heimat von dem Bischof bedrängt werden.

Sonntags kommen mehr Feriengäste aus der Diaspora zur Messe als Christen aus den umliegenden Dörfern. Mor Gabriel, das ist der Anker, das Jerusalem der Aramäer. Eingehüllt in Weihrauchnebel, singen sie die orthodoxen Hymnen, sehen zu, wie das Abendmahl vorbereitet wird. Die Messdiener, allesamt Klosterkinder, kennen auf die Sekunde genau ihre Einsätze. Am Ende der Eucharistie rücken die Messebesucher vor, schlagen das Kreuz und setzen ihre Lippen auf das heilige Buch. Mit einem Lächeln gehen sie davon.

VERBITTERUNG. Nach der Messe steht für die Männer das Frühstück mit dem Bischof an. Die Klosterangestellten und Internatsschüler eilen herbei, servieren Tee und Gebäck. Viele aramäische Auswanderer aus Deutschland sitzen am Tisch, reden auf den Journalisten aus der neutralen Schweiz ein, um ihn davon zu überzeugen: Die EU muss mehr Härte gegenüber der Türkei beweisen. Sein zaghafte Argument, dass, solange die Türkei einen EU-Beitritt anstrebe, die türkische Regierung den christlichen Minderheiten entgegenkommen müsse, prallt in der hitzigen Debatte ab.

Selbst der Bischof am Tischende ist für diplomatische Töne kaum ansprechbar. «Für euch Europäer ist die Beziehung zwischen Islam und Christentum schwer zu verstehen: Ihr könnt euch nicht einfühlend in das, was hier passiert ist.» Da, wo sich Muslime ansiedelten, blieben sie. Nach einer bedeutungsschweren Pause sagt er: «Für immer!» Wenn wir länger leben würden, könnten wir sehen, wie Europa islamisiert werde. Verfolgung, Willkür und Vertreibung

haben sich in die Seele des Bischofs eingegraben. Selbst das Gerichtsurteil im langen Landstreit zwischen Kloster und Regierung heitert ihn nicht auf. Immerhin die Hälfte des ursprünglichen Klosterterritoriums wurde den Aramäern wieder zugesprochen.

Was lässt die Aramäer auf der sturmumtosten Insel von muslimischen Kurden weiter das Kreuz Christi aufrecht erhalten? Zwei Faktoren machen das Beharrungsvermögen aus: das strikte Einhalten der religiösen Regeln und das Bewahren der Sprache. Auch die Feriengäste aus dem Ausland singen und beten selbstverständlich im Sonntagsgottesdienst im Kloster Mor Gabriel mit. Dabei ist das Erlernen der Sprache für aramäische Christen ähnlich schwierig wie für Juden das Hebräische. Ein Erlass aus dem Jahre 1997 rüttelte an diesem kulturellen und religiösen Fundament und verbot das Unterrichten der aramäischen Sprache in der Türkei.

ARAMÄISCHE ABC-SCHÜTZEN. Heute wird der private Sprachunterricht stillschweigend toleriert. So büffeln die fünfzig Schüler im Klosterinternat genauso das Aramäische wie der siebenjährige Benjamin im Kircheninnenhof der syrisch-orthodoxen (GLOSSAR S. 8) Kirche Mor Barsawmo in Midyat. An der Wand des düsteren Unterrichtszimmers hängt eine Kartontafel: Scharfkantige Buchstaben reihen sich auf, das aramäische Alphabet, das sich vor 3000 Jahren aus der Keilschrift entwickelte.

Dem Siebenjährigen tanzen die Buchstaben nicht als Gekraxel vor den Augen. Er kennt das Alphabet. Zögerlich folgen seine Finger den aramäischen Lettern. Benjamin kann aramäisch lesen, noch bevor er in der Staatsschule im September eingeschult und Türkisch lernen wird. Benjamin lernt nicht nur mit Eifer die Sprache Jesu. Er weiss schon, was er werden will: Weinproduzent. Banknachbar Matay träumt vom Architekturbetrieb. Die Jungen malen sich ihre Zukunft nicht in Europa aus. Die letzten Urchristen wollen ihre Traditionen in der Heimat weiterpflegen – ein Hoffnungszeichen.

DER MÖNCH IN MOR AUGIN. Ein Hoffnungsträger ist auch Yoaquim Rabban. Der Vierzigjährige hat seine Bestimmung am «Berg der Knechte Gottes» gefunden. Elf Jahre hielt er es als Migrant in Holland aus. 2011 kehrte er zurück, stülpte über sein Haupt die schwarze Mönchskapuze, bestickt mit weissen Kreuzesornamenten. Seither belebt er das verlassene Kloster Mor Augin und leitet dort die Restaurierung. Auch heute treiben Bauarbeiter die mit Steinen beladenen Maulesel die steilen Treppen hoch. Stein für Stein wird aufgeschichtet. Mühselig, aber der Verheissung geschuldet, dass hier am Berg der Knechte Gottes die syrisch-aramäischen Christen ihr gelobtes Land gefunden haben.

Glossar: Von Alawiten bis PKK

ALAWITEN. Sie entstanden im 9. Jahrhundert im Irak, indem sie sich von der muslimischen Minderheit der Schiiten abspalteten. Die Schiiten selbst trennten sich wiederum von den Sunniten, denen heute neunzig Prozent der Muslime weltweit angehören, bei den Nachfolgestreitigkeiten nach dem Tod des Propheten Mohammed (632 n. Chr.). Bei den Alawiten mischen sich christliche Vorstellungen mit dem Islam. Hinzu kommen verschiedene Geheimlehren. Das Assad-Regime rückte die Alawiten, die zehn Prozent der syrischen Bevölkerung ausmachen, aus staats- und aussenpolitischen

Gründen näher an den Schiitismus.

ANTAKYA. Türkische Provinz, am Südpfeil des Mittelmeers gelegen: Früher vor allem von arabisch sprechenden Alawiten – nicht zu verwechseln mit den Aleviten – bewohnt, wurde die Region 1938 vom Völkerbund der Türkei als Provinz Hatay zugeschlagen. Zuvor stand es wie Syrien unter französischem Protektorat.

ARAMÄER. Die syrisch-orthodoxen Christen gehören wie die Kopten, Äthiopisch-Orthodoxen oder Armenisch-Apostolischen zu der Kirchenfamilie der orientalischen Christen. Das Wörtchen «syrisch» leitet sich von assyrisch ab. Viele aramäische Christen in der Diaspora betonen

ihre Zugehörigkeit zur assyrischen Hochkultur (1700–600 v. Chr.) und nennen sich Assyrer. Beim Völkermord im Jahr 1915 wurden sie wie die Armenier verfolgt. Der Kurdenkonflikt seit 1984 zwang viele türkische Aramäer in die Flucht. Heute leben ca. 200 000 Assyrer in Nordamerika und Westeuropa.

KEMALISMUS. Mustafa Kemal, Gründer des türkischen Nationalstaates, revolutionierte Schrift, Kleidung und Sprache der Türken. Er verbot Kopftücher und Bärte, formte nach dem Sieg gegen die Griechen im Jahr 1922 aus dem Vielvölkerstaat einen homogenen Nationalstaat. Grundbedingung für alle waren das Erlernen der türkischen Sprache

sowie die Anpassung an die «türkische Kultur». Die Diskriminierung orientalischer Christen war auf diese Weise vorgezeichnet.

PKK. Die kurdische Guerilla PKK nahm 1984 den bewaffneten Kampf gegen den türkischen Staat auf. Ihr Anführer Abdullah Öcalan ist auf einer Insel vor Istanbul eingesperrt. Heute sind die türkischen Kurden in zwei Lager gespalten. Die PKK verfolgt die Idee der Eigenstaatlichkeit für 14 Millionen Kurden in der Türkei. Die konservativen Frommen beziehen sich auf ihre sunnitische Identität und die Stammeszugehörigkeit. Sie werden von Islamisten wie beispielsweise Erdogans islamisch geprägter Regierungspartei AKP umworben. **BU**

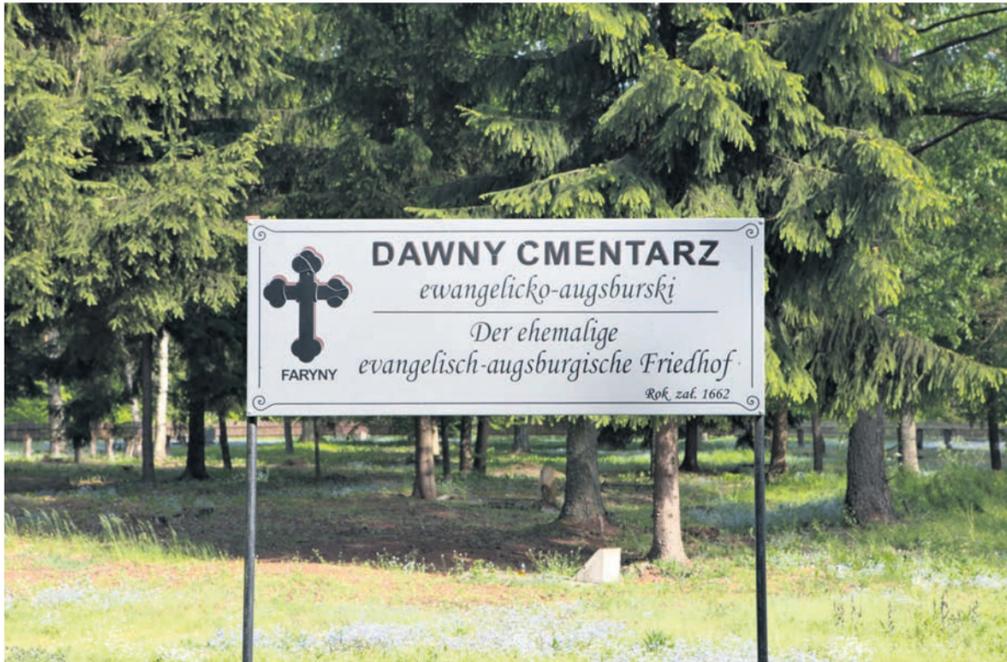
Eine reformierte Insel

REISEN/ Im polnischen Dorf Mikolajki in den Masuren blüht reformiertes Gemeindeleben, obwohl dort die allermeisten Bewohner katholisch sind.

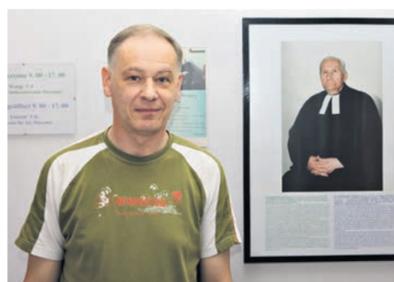
Es ist eine berührend schöne Landschaft: weitläufige Wälder mit Bächen und grünen Auen. Alleen, die endlos scheinen, Getreidefelder. Und vor allem Seen. Fast 3000 sollen es sein. Wir sind in Mazurskie – auf der masurischen Seenplatte. Reiseziel ist das einzige Reformationsmuseum Polens im Ort Mikolajki.

Auf der Fahrt findet sich beim Dorf Faryny unverhofft ein Schild auf Polnisch und Deutsch: «Evangelisch-augsburgischer Friedhof». Seltsam, im katholischen Polen auf so einen Ort zu treffen. Des Rätsels Lösung: Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte Masuren zu Deutschland, über 90 Prozent der Bevölkerung waren damals evangelisch-lutherisch. Inzwischen sind die Evangelischen auch hier eine sehr kleine Minderheit. Und insgesamt gibt es in Polen nur noch rund 70 000 evangelische Christen.

DER SEHNSUCHTSORT. Beim Gang über den Friedhof fallen viele verwitterte Gräber auf, manche mit Grabsteinen, auf denen die deutschen Namen nur noch schwer entzifferbar sind. Sie sind Zeugen einer vergangenen Kultur. Aber



Spuren evangelischen Lebens in Polen finden sich auch auf dem Friedhof beim Dorf Faryny



«Der Gründer des Museum wollte das evangelische Erbe in der katholischen Gesellschaft Polens bewahren.»

REINHOLD KÜHN

dann immer wieder auch Gräber mit ewigen Lichtern – diese Toten jedenfalls scheinen nicht vergessen.

Weiter geht die Fahrt. Plötzlich öffnet sich der Wald und weiter unten liegt der Mikolajki-See. An seinem Ufer das gleichnamige Dorf mit 4000 Einwohnern, das früher Nikolaiken hiess. Es ist für viele Touristen aufgrund seiner attraktiven Lage, des Yachthafens und seiner Geschichte ein Sehnsuchtsort.

Bei der 1842 erbauten Kirche steht das Museum der polnischen und europäischen Reformation. Noch ein paar Minuten bis Mittag und Museumsleiter Reinhold Kühn (48) schliesst gerade. Da der Besucher schon mal da ist, öffnet er erneut. Früher war Kühn Mechaniker, studierte dann polnische Literatur und Kultur und wurde schliesslich von der Kirchgemeinde mit der Leitung des

Museums beauftragt. Gegründet wurde dieses von Wladislaw Pilch-Pilchowski, der von 1946 bis 1985 hier Pfarrer war.

Warum ein Reformationsmuseum an einem Ort, wo es heute nur noch sehr wenige Evangelische gibt? «Pfarrer Pilch-Pilchowski wollte in der überwiegend katholischen Gesellschaft das Erbe der protestantischen Kultur und das Wissen über die Geschichte der evangelischen Kirche bewahren», erklärt Reinhold Kühn auf Deutsch – aufgrund seiner Vorfahren ist er zweisprachig aufgewachsen. Was heute ein Museum ist, hat 1973 mit Vitrinen in der Kirche begonnen. Als die Sammlung immer umfangreicher wurde, zog sie zwischenzeitlich ins Marion-Gräfin-Dönhoff-Gymnasium um. Schliesslich errichtete der damalige Pfarrer, Franciszek Czudek, 2002 ein eigenes Gebäude für das Museum.

DAS MUSEUM. In der Ausstellung finden sich Dokumente zur Reformation Masurens und Polens, die Biografien des polnischen Reformators Jan Laski und seiner Kollegen Luther, Zwingli und Calvin, zudem Bibelübersetzungen und Gesangbücher, davon manche zweisprachig. Auch Dokumente der Kirchgemeinde Mikolajki seit der Zeit der Reformation, alte Münzen mit den Bildern der Reformatoren sowie Wörterbücher sind

ausgestellt. Alle Dokumente sind von Kühn polnisch und deutsch erklärt.

Nach seinem Lieblingsreformerator gefragt, nennt der Museumsleiter Philipp Melancthon, den Mitarbeiter Luthers. Was er für die polnische Kultur getan habe, sei imponierend. «An vielen Schulen wurde aufgrund seiner Bücher gelehrt.» Sein Ruhm sei in Polen so gross gewesen, dass es viele Studierende an die Wittenberger Universität zog. Und Melancthon habe im 16. Jahrhundert Polen wegen seiner Toleranz als fortschrittlichstes Land Europas bezeichnet.

DAS GÄSTEHAUS. Die Kirchgemeinde zählt 250 Mitglieder, einige müssen zwanzig Kilometer zurücklegen, um am Gottesdienst teilzunehmen. Neben dem Museum verwaltet die Gemeinde ein Seniorenheim und ein Gästehaus. Sie finanziert sich vor allem aus den Erträgen dieses Gästehauses und aus Spenden. Kirchensteuern gibt es in Polen nicht.

Am Ende des Besuchs bleibt Staunen. Darüber, wie selbstbewusst die evangelischen Christen ihre Konfession am Leben erhalten – obwohl die Abwanderung weitergeht. **JÜRGEN DITTRICH**

REFORMATIONSMUSEUM. In Mikolajki, bei der evangelischen Kirche. April bis Oktober täglich 9–17 Uhr. Oder nach Anmeldung: Tel. 0048 87 421 62 93.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Es ist schön hier, herzliche Grüsse!

KARTE. Nein, eigentlich schreibe ich nicht gerne Ansichtskarten. Die Handschrift strengt an. In vielen Ländern ist es zudem schwierig, Marken zu beschaffen und einen Briefkasten zu finden, der auch wirklich geleert wird. Oftmals ist die Karte dann so lange unterwegs, dass ich längst wieder zurück bin, wenn sie endlich hier ankommt. Und manchmal kommt sie auch gar nie an. Das alles sind nachvollziehbare Gründe, um auf dieses Ferienritual zu verzichten. Und trotzdem schreibe ich. Allein schon, weil ich selber gerne Ansichtskarten erhalte.

ERLEBNIS. Karten erzählen Geschichten. Da ist zuerst das Bild auf der Vorderseite. Dass es qualitativ oft etwas dürrig ist, verleiht ihm einen besonderen Charme. Dazu kommen die paar Zeilen auf der Rückseite. Die Briefmarke mit dem Stempel. Die Spuren der Reise, ein Knick vielleicht, ein Riss, ein Flecken. All dies macht die Karte zu einem sinnlichen Erlebnis. Als Empfänger finde ich es auch schön, dass die Absender eine Viertelstunde ihrer kostbaren Freizeit opfern, um mir zu schreiben. Die Ansichtskarte wird aus diesen Gründen auch nicht gleich weggeschmissen, sondern aufgehängt.

INHALT. Aber was soll man schreiben, wenn man so viel erlebt hat und der Platz so knapp ist? Das Wetter, die Wanderungen, die Unterkunft – ob das zu Hause jemanden interessiert? Ich habe schon furchtbar langweilige Karten geschrieben. Und wenn mir ein paar halbwegs brauchbare Sätze gelingen, gerate ich in Platznot, schreibe immer kleiner und fülle die Karte bis zum äussersten Rand mit meinen Kritzeln. Am Schluss darf der Gruss nicht fehlen, weil er die wichtigste Botschaft übermittelt: Ich denke in der Ferne an dich.

KUNST. In Zeiten von SMS, Facebook und Digitalfotografie hat die Ansichtskarte einen schweren Stand. Die Verkäufe sind rückläufig, an gewissen Orten sucht man sie vergebens. Mit ihr droht eine kleine, aber feine Kunstform verloren zu gehen. Dasselbe gilt für die Handschrift. Es wird immer weniger von Hand geschrieben, was nicht nur einen kulturellen Verlust bedeutet, sondern auch fürs Gehirn nachteilige Folgen hat: Handschrift ist Gehirnschrift, sagen die Fachleute. Sie fördert die neuronalen Verbindungen und stärkt das Gedächtnis. Handschriftlich denkt man anders, spricht: besser. Zudem verleiht die Handschrift dem Geschriebenen eine persönliche Note.

SORRY. Es ist ein Risiko, in der Ferne diese Kolumne zu schreiben. Jetzt erwarten natürlich alle eine Ansichtskarte von mir. Aber vielleicht mag ich gerade nicht. Oder mir fällt nichts ein. Ich finde keine passende Karte, keine Marken, keine Post. Ich bitte um Verzeihung. Ich bin jetzt einfach mal weg. Es ist schön hier, das Wetter findet statt und die Unterkunft ist, wie sie ist. Den ganzen Rest erzähle ich euch später.

Herzliche Grüsse!

LEBENSFRAGEN

«Gerne möchte ich glauben an einen Sinn ...»

Liebe Frau N., Sie haben mir einen Brief in Form eines Gedichts geschrieben. Darin haben Sie Ihre Trauer um Michael – wer immer er für Sie war – in wunderschöne Worte gelegt, in Rhythmus und Bilder. Sie möchten keine Antwort. Sie wissen, dass so grundsätzliche Lebensfragen, wie sie uns Krankheit und Abschied stellen, nicht einfach zu beantworten sind. Sie schreiben: «Gern möchte ich glauben, an einen Sinn deines Daseins, der nichts vortäuscht / nicht tröstet / nichts Frommes verspricht» – und Sie bitten um meine Gedanken dazu.

Das Wunderbare an Lyrik ist, dass sie nicht nur die Gedanken berührt, sondern

Gefühle anklingen lässt, Erinnerungen und Sehnsüchte weckt. Lyrik ist für mich eine Art Gefäss, das unsere oft schwere Wirklichkeit hält und birgt. In diesem Gefäss wird nichts erklärt, aber alles darf sein.

Frau N., Sie benötigen keinen Rat und keine Antwort. Sie haben ein Gefäss geschaffen für Ihre Erfahrungen. Ich vermute und hoffe, dass Sie weiter dichten! Dabei setzen Sie gleichzeitig das Erlebte aus sich heraus, distanzieren sich ein wenig davon, und bewahren es unverletzt, in seiner Fülle und vielleicht auch Widersprüchlichkeit. Michael, den Sie, warum und wie auch immer, verabschieden mussten, lebt in Ihren Worten. Sie geben ihm einen Ort in Ihrem Kopf oder Herzen – da darf er sein, ohne Ihr ganzes Leben zu bestimmen.

Schmerz und Unverständnis klingen an in Ihren Zeilen, gleichzeitig aber auch unbeschwerter gemeinsame Erlebnisse. Das schafft nur Lyrik: all dies nebenein-

ander gleichzeitig wahr sein zu lassen! Der Sinn? Liegt vielleicht darin, dass unser Leben so ist. So nahe sind Erfüllung und unbeantwortbare Fragen, reiche Erfahrung und bitterer Verlust beieinander.

Warum? Wozu? Vielleicht ist unsere Aufgabe nur, zu erleben und zu bewahren, wahr sein zu lassen, was wahr ist; nicht auszuweichen. Und immer wieder zu hoffen und darauf zu beharren, dass unser Leben mit allen Widersprüchen letztlich Sinn machen wird. Aushalten, bewahren, weiter hoffen. Das ist eine Übung im Glauben.

Ich glaube, genau dies tun Sie in Ihren Gedichten. Dichten Sie weiter!

ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin und arbeitet als Seelsorgerin im Pflegezentrum Dielsdorf



LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister, (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info

Ein Architekt setzt sich durch

JUBILÄUM/ Die Kirche Neumünster ist 175 Jahre alt. Bei ihrem Bau von 1835 bis 1839 gab es auch unzimperliche Machtkämpfe.



Eine Kirche mit «riesigem Prachtsaal»: Stich des Neumünsters von 1839

1834 hatten die Bürger von Riesbach, Hirslanden und Hottingen genug davon, zum Grossmünster zu gehören. In der Zeit zwischen den napoleonischen Wirren und der Gründung des Bundesstaates wollten sie ein Zeichen der Unabhängigkeit von der Stadt Zürich setzen.

Der Grosse Rat gab seine Zustimmung zur neuen Kirchgemeinde Neumünster, deren Name auf die Abgrenzung vom Grossmünster hindeutet. Natürlich wollte die neue Gemeinde mit dem Bau einer neuen Kirche architektonisch ein Zeichen setzen. Also wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, eine Jury erkor 1835 das Siegerprojekt: dasjenige des Zürcher Architekten Leonhard Zeugherr und seiner neugotischen Pläne. Bald regte sich Widerstand: sowohl vonseiten einer eigens für den Bau gegründeten Aktiengesellschaft, von der Baukommission wie auch von der Kirchgemeinde. Alle fanden: «Zu modern und zu teuer!»

SCHLAUER SCHACHZUG. Nun kam der im Quartier ansässige Architekt und Baumeister Daniel Pfister zum Handkuss. Obwohl er im Wettbewerb nicht reüssiert hatte, beauftragte ihn die Baukommission, neue Pläne zu erstellen. Jedoch

verfügte sie, dass der anspruchsvolle Kirchenbau unter Leitung eines erfahrenen Architekten stehen sollte. Und dieser war: Leonhard Zeugherr, der Wettbewerbssieger. Erfahren war er nicht nur im Beurteilen anderer Pläne, sondern auch im Ausstechen der Konkurrenz: Er knüpfte seine Zusage an die Bedingung, dass er Pfisters Pläne ändern dürfe. Die Baukommission akzeptierte.

Ende 1835 reichte Zeugherr seine Pläne im klassizistischen Stil ein. In drei Jahren war das Neumünster gebaut – genau nach den Plänen Zeugherr, der sich damit doch noch durchgesetzt hatte. Am 11. August 1839 wurde die Kirche eingeweiht, nur einen Monat vor dem Zürichputsch der Zürcher Landbevölkerung gegen die Regierung in Zürich.

Nun, 175 Jahre später, wird das Jubiläum des Neumünsters gefeiert. Es werde von den Leuten als schöne Kirche betrachtet, sagt Pfarrer Leo Suter und weist sogleich darauf hin, dass – abgesehen vom Kreuz auf dem Turm – religiöse Symbole fehlen. Der Innenraum habe eine eigene Charakteristik: «Eigentlich ist es kein inniger Andachtsraum. Vielmehr ein riesiger Prachtsaal, der durch Grösse und Weite beeindruckt.» **STEFAN SCHNEITER**

Festivitäten am Jubiläum

Die Kirchgemeinde feiert das 175-Jahr-Jubiläum der Kirche Neumünster mit vielen Aktivitäten. Der klassizistische Kirchenbau wird am 6. September für die Lange Nacht der Museen offen stehen. Am selben Tag ist Vernissage für den Kunstführer über das Neumünster. Höhepunkt der Festivitäten ist der Festgottesdienst am Sonntag, dem 21. September. Am 28. September findet das Jubiläumskonzert des Neumünster Orchesters, am 2. November dasjenige des Chores Cantus Zürich statt.

www.neumuenster.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Liebe **Partnersuchende**
Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRO DUE
Andrea Klausberger - 044 210 33 38
www.produe.ch
Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

mission 21
evangelisches missionswerk basel

6.9.2014
10 bis 16 Uhr
Missionsstrasse 21
Basel

Horizonte weiten
Weltweite Kirche: Wie können Sie dem Thema neuen Schwung geben?
mit Frank Lorenz, Journalist und Theologe
www.mission-21.org/agenda
christa.nadler@mission-21.org

krebsliga
Gemeinsam gegen **Brustkrebs**
Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt.
Machen Sie mit!
www.krebsliga.ch/brustkrebs

reformierte kirche volketswil

Der Kirchenchor **tonart** der reformierten Kirchgemeinde Volketswil sucht per 15. September 2014 einen/eine

Chorleiter/Chorleiterin

Wir sind ein singfreudiger kleiner Chor, der 7 bis 9 Mal pro Jahr vorwiegend in Gottesdiensten auftritt. Unsere Proben finden, ausser in den Schulferien, jeweils Dienstagabend statt. Weiter bieten wir eine zeitgemässe Anstellung nach den Richtlinien des SKGB.

Wenn Sie über eine musikalische Ausbildung verfügen, sicheres Klavierspielen gewohnt und teamfähig sind, Erfahrung in Chorleitung mit Erwachsenen besitzen und auch noch die Begabung haben, uns zu motivieren, zu fördern und zu führen, dann sind Sie genau die richtige Person für uns.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an:

Reformierte Kirchgemeinde Volketswil
Hansjürg Balsiger, Zentralstrasse 1, 8604 Volketswil

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen:

Hansjürg Balsiger, Präsident Kirchenpflege, Telefon G 044 254 60 80

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Kind – Wunsch oder Strategie

Brennende Fragen zu medizinisch unterstützter Fortpflanzung

Freitag, 12. September 2014 – Hotel Ador in Bern, 9.30 bis 16.00 Uhr
Referate und Podiumsdiskussion

Weitere Informationen und Anmeldung

Evangelische Frauen Schweiz – Femmes Protestantes en Suisse
Telefon 044 363 06 08 – E-Mail: geschaeftsstelle@efs.ch – Internet www.efs.ch



reformiert.



Universität
Zürich **UZH**

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:

www.asae.uzh.ch

ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.



Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL
ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



AGENDA

GOTTESDIENSTE

Spirit and Motion. Abendgottesdienst mit Pfr. Rolf Mauch, Pete Lane (Gitarre), Bettina Scherz (Cello) und Jina Vracko und Miriam Wagner (Gesang). **27. Juli**, 18 Uhr. Bullingerkirche, Hardstrasse 4, Zürich. (Bei schönem Wetter in der Arena.)

Politischer Gottesdienst. Thema: Im Spannungsfeld zwischen persönlicher Überzeugung und politischem Amt. Mit Geri Müller, Stadtmann von Baden und grüner Nationalrat. **8. August**, 18.30 Uhr. Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich.

«(Fast) am Hafengebäckchen». Sommergottesdienst mit dem Thema: «Von gemütlichen und gefährlichen Schiffsreisen». **10. August**, 11 Uhr, Predigerkirche Zürich. Mit Pfrn. Renate von Ballmoos, Christian Döhning an der Orgel und den Seebären Hansi und Benno.

Zum Schulanfang. Familiengottesdienst mit Pfr. Jörg Ebert und der Katechetin Tanja Bühler. An der Orgel: Veronica Nulty. **17. August**, 10 Uhr. Kirche Ottenbach.

Die Sache mit dem Hafenkran. Und die Sache des Kirchenschiffes mit seinem Hafen. Gottesdienst mit Jan Morgenthaler, zürich maritim (Hafenkran), Carrambole tanz&theater, Bläser-Quartett II buccinisti, Andreas Jost an der Orgel und Pfr. Christoph Sigrist. **24. August**, 10 Uhr. Grossmünster Zürich.

Zum Schulanfang. Ökumenischer Familiengottesdienst mit Country-Music. **31. August**, 10.30 Uhr. Scooterbahn, Chilbi-Platz, Hombrechtikon.

TREFFPUNKT

Öffentliche Führung. Im Grossmünster Zürich. Ersten Mittwoch im Monat. **6. August**, 10 Uhr: Architektur und Baugeschichte. Treffpunkt beim Hauptportal des Grossmünsters. Kosten: Fr. 10.–.

Ruhe am Mittag. Zur Ruhe kommen, Andacht halten, gemeinsam essen. Alle bringen ihren Imbiss mit, Brot und Äpfel stehen bereit. Ein neues Angebot der Gemeinde Balgrist. Jeweils **freitags**, ab **22. August**, 12.30–13 Uhr. Reformierte Kirche, Lenggstrasse 75, Zürich.

TIPP



Diplomat Carl Lutz

DOKUMENTARFILM

Späte Ehre für einen Schweizer Diplomaten

Der Regisseur Daniel von Aarburg arbeitet in seinem Dokumentarfilm die Geschichte des Schweizer Diplomaten Carl Lutz auf. Während des Zweiten Weltkrieges rettet er als Botschafter in Budapest über 60 000 ungarischen Juden das Leben. Im Film erzählt seine Adoptivtochter Agnes Hirschi an den Originalschauplätzen in Budapest seine Geschichte. Auch von Lutz gerettete Menschen kommen zu Wort. **RED**

«CARL LUTZ. Der vergessene Held». Regie: Daniel von Aarburg. TV-Ausstrahlung auf SRF 1: 28. August, 20 Uhr. Später kommt der Film in die Schweizer Kinos.

«LeseLiege» über Mittag. Liegestühle und Bücher stehen bei schönem Wetter bereit. **Donnerstags bis 28. August von 12 bis 14.30 Uhr** Ein Angebot der Kirchgemeinde St. Peter.

Himmliche Stadt. Kirchenfest. **29., 30., 31. August** in den Kirchen und Strassen der Berner Altstadt. www.strukturdialog.ch/kirchenfest

Treff für Arbeitslose. Eine Gruppe trifft sich zum Erfahrungsaustausch, zum Aufbau eines neuen Beziehungsnetzes und für Aktivitäten. Kurzreferate und moderierte Diskussionen zu verschiedenen Themen sowie spirituelle Impulse. **Jeden Dienstagmorgen** 9–11 Uhr. Stauffacherstrasse 10, Zürich, Zwingli-Zimmer im 2. Stock. www.selbsthilfe-zuerich.ch

KLOSTER KAPPEL

Musik und Wort. Mit Rebekka Ott (Harfe) und Christoph Zimmerli (Flöte): Beau Soir – Impressionen und mediterrane Klänge auf der Schwelle zwischen Sommer und Herbst mit Musik von Claude Debussy, Maurice Ravel, Erik Satie, Gabriel Fauré, Georges Bizet, Marin Marais, Astor Piazzolla. Lesungen: Pfr. Markus Sahli. **31. August**, 17.15 Uhr, in der Klosterkirche.

Die Wende nach innen. Einführung in die Meditation für Frauen in der zweiten Lebenshälfte. **12.–14. September.** Leitung: Doris Held. Kosten: Fr. 220.– zzgl. Pensionskosten.

«Du meine Seele singe». Musik, Stille und Raum erleben. Zielsetzung: Die innere Lebensmelodie neu entdecken und sie nach aussen immer mutiger auch hörbar machen. Musikalische Vorkenntnisse sind nicht nötig. **Fr. 10.–12. Oktober.** Leitung: Helge Burggraben. Kosten: **Fr. 240.–**, zzgl. Pensionskosten.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Austauschapéro. Zur Freiwilligenarbeit und Öffentlichkeitsarbeit. Ideen, Praxisbeispiele, Erfahrungsaustausch, Vernetzung. Leitung: Fränzi Dürst, Simone Strohm. **9. September**, 17.30–20.30 Uhr. Kursort: Hirschengraben 50, Zürich. Kosten: Fr. 50.–. Anmeldung **bis 22. August**: Annemarie Huber, 044 258 91 40. Ein Angebot der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Exkursion. Hugenotten und Juden im Jura. **13.–14. September.** Schauplätze in der Altstadt Neuenburgs. Übernachten auf der Vue des Alpes. Einführung in die jüdische Geschichte La Chaux-de-Fonds durch den Historiker Marc Perrenoud. Leitung: Elisabeth Reichen, Ev. Kirche Neuenburg, Heinz Haab, Interreligiöse Reisen, Wädenswil, Hans-Peter von Däniken, Direktor Paulus-Akademie Zürich. Kosten: Fr. 250.– (nicht inbegriffen An- und Rückreise und Mittagessen). Anmeldung **bis 31. Juli**: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich. info@paulus-akademie.ch, 043 336 70 41.

Elternkurs Pubertät. Aufbruch, Umbruch – kein Zusammenbruch. Mit Daniela Holenstein-Müller (Elternbildnerin FA). Theorieinputs, Gruppen- und Einzelarbeit, Austausch, praktische Übungen für den Alltag. **25. September, 2., 23., 30. Oktober**, 19.30–21.45 Uhr. Kirchengemeindehaus, Ackersteinstrasse 190, Zürich Höngg. Kosten: Fr. 90.–. Informationen und Anmeldung: Daniela Holenstein, 076 371 31 93, sekretariat@bildungszimmer.ch

KULTUR

Islamische Kalligrafie. Ein Kalligrafiekünstler zeigt sein Handwerk. **21. August**, 19 Uhr. Stiftung Islamische Gemeinschaft Zürich, Rötelstrasse 86, Zürich. Ein weiteres Angebot in der Reihe «Augenweide». Informationen: Zürcher Forum der Religionen, Schienhüttenstrasse 6, Zürich. 044 252 46 32 (Mo, Do), office@forum-der-religionen.ch

Kirchenkonzert. Therese und Katharina Auf der Maur (Violine und Orgel) spielen Werke von Barock bis Klassik. **6. September**, 19.30 Uhr. Reformierte Kirche Hirzel. Anschliessend Apéro. Eintritt frei, Kollekte.

Wie ein eigenes Gesicht. Einblicke in Werk und Wirken von Johann Caspar Lavater (1741–1801). Führung nach Absprache. **Jeden Donnerstag**, 14–17 Uhr. Lavaterhaus, St. Peter-Hofstatt, Zürich. Ein Projekt der Kirchengemeinde St. Peter und der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater. Informationen: ueli.greminger@zh.ref.ch, 044 211 60 57. www.lavater.com

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 7.1/2014

ERZIEHUNG. Neues Sorgerecht birgt Zündstoff

ILLUSORISCH

Bei geschiedenen Eltern, die zerstritten bleiben, fragt man sich, wie das Besuchsrecht abläuft, wie das Kind das Zerwürfnis still mitlerlebt. Wenn meistens der Papi wegbleibt, kann er mit der Zeit vielleicht gar nicht mehr dasselbe Interesse haben. Für so selbstverständlich halte ich das gemeinsame Sorgerecht nicht.

SUSANNE ZÜND, SCHLIEREN

BESCHÖNIGT

Zwar habe ich keine Kinder, aber ich kann nicht nachvollziehen, dass jener Elternteil, bei dem das Kind nicht lebt, genauso viel Einfluss haben kann wie der präsente Teil. Das ist ein ganz anderes Näheverhältnis. Das Thema wird beschönigt. Meistens ist das Kind bei der Mama, und der Papa wird ausgesperrt oder ist froh, seine Verantwortung los zu sein.

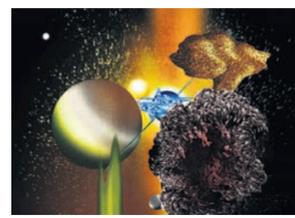
RÖBI KÜNZLER, ZÜRICH

REFORMIERT. 7.1/2014

ASTRONOMIE. Sind wir im All wirklich ganz allein?

TABUISIERT

Die Beweislage dafür, dass wir bereits Besucher von ausserhalb der Erde haben, ist erdrückend. Dahingehend geussert haben sich US-Präsidenten, Generäle, Wissenschaftler und Astronauten. Aber man darf nicht erwarten,



weggelassen. Die Nicht-Bewilligung ist vertretbar. Es stünde «reformiert.» gut an, Verständnis dafür durchschimmern zu lassen!

DAVID ZAUGG, BIEL

(IN)TOLERANT

In der Geschichte der Schweiz konnte eine breite liberale und tolerante Einstellung erst entstehen, als der Staat massgebend für die Schulung der Kinder wurde. Religiöse Werte können in einer staatlichen Schule auch vermittelt werden, und zwar so, dass die Schülerinnen und Schüler Einblick in die verschiedenen Religionen gewinnen. Es gibt Passagen in den heiligen Büchern, die alles andere als Toleranz beinhalten, was für ein friedliches Miteinander Voraussetzung ist.

MAX MEYER, OBERENGSTRINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

KORRIGENDA

REFORMIERT. 7.2/2014

SYNODE. Sparsame Synode stoppt Stadtkademie

Im Bericht über die Synode vom 1. Juli wurde ein Zitat von Kommissionspräsidentin Jacqueline Sonogo Mettner falsch wieder gegeben. Sie sprach sich nicht gegen das Kirchengemeindehaus Enge als Standort der Akademie aus, sondern bezeichnete das Projekt selbst als «grosse Kiste». Sonogo Mettner legt Wert darauf, dass die Kommission die Stadtkademie nicht grundsätzlich ablehnte. Vielmehr fehlte ihr ein durchdachtes Konzept, das zum Beispiel das spezifische Profil der Stadtkademie aufzeigt und den Personaletat begründet. **RED**

TIPPS



Antikriegsdemonstration in Zürich, 1915



Speisung in Kleinbasel



Österreich: verletzte Kinder

SAMMELBAND

ZÜRICH – ALLTAG UND UNRUHE

Die Probleme, die der «Grosse Krieg», wie der Erste Weltkrieg damals genannt wurde, mit sich brachte, waren in vielen Gegenden der Schweiz ähnlich: Lebensmittelnappheit, zunehmende Armut, Arbeitslosigkeit, weil manche Betriebe schliessen mussten. Aber auch fehlende Arbeitskräfte oder die Betreuung von internierten Soldaten aus dem kriegsführenden Ausland. Dass sich die Lösungsansätze

jedoch durchaus unterschieden, zeigen die Bücher über die Lage in Zürich und Basel (s. Tipp rechts). Das Buch enthält Beiträge verschiedener Autorinnen und Autoren, etwa von Heidi Witzig über den Alltag von Frauen und Männern im Zürcher Oberland. Oder über die Winterthurerin Julia Bikle, die einen Suchdienst für Vermisste aufbaute. – Am 1. August 1914 wurde in der Schweiz die Mobilmachung verkündet. **KK**

KRIEGS- UND KRISENZEIT. Zürich während des Ersten Weltkriegs. Hebeisen, Niederhäuser, Schmid (Hrsg.). Chronos-Verlag, 2014. 240 S., Fr. 53.–

CHRONIK

BASEL – VERFEINDETE NACHBARN

Basel, seit je eng verbunden mit dem Elsass und dem Badensischen, war auf besondere Weise durch den Ersten Weltkrieg gefordert. Robert Labhard zeigt spannend und anschaulich die verschiedenen Aspekte: «Kartoffelschlachten», Kohleknappheit, Arbeitskonflikte. **KK**

KRIEG UND KRISE. Robert Labhard. Basel 1914–1918. Christoph-Merian-Verlag, 2014. 350 S., Fr. 39.50

ZEITDOKUMENTE

ÖSTERREICH – LEBEN IM GRAUEN DES KRIEGS

Ganz anders war die Lage im direkt vom Krieg betroffenen Österreich. Der vorliegende Band veranschaulicht sie durch Bilder und Textdokumente zum Kriegsgeschehen. Aufzeichnungen von Kulturentwicklern zeugen von Alltag und Kampf an der Front und im «normalen» Leben. **KK**

«ES IST FRÜHLING UND ICH LEBE NOCH». Marcel Atze, Kyra Waldner (Hrsg.). Residenz-Verlag, 2014. 440 S., Fr. 44.90





«Ich hatte keine Kindheit»: Ruth Weiss, aufgewachsen im südafrikanischen Unrechtssystem

Eine Journalistin im Dienst der Rechtlosen

PORTRÄT/ Die Journalistin Ruth Weiss hat jahrzehntelang über Politik und Freiheitsbewegungen in Afrika berichtet. Unparteiisch war sie dabei nicht.

«My very first question to you.» So pflegte Ruth Weiss viele ihrer Interviews zu beginnen. Und schon diese allererste Frage zielte aufs Ganze: Es ging um Wirtschaft und damit auch um Armut und Ungerechtigkeit. Es ging um Politik, und das bedeutete: um die Apartheid, um Freiheits- und Unabhängigkeitsbewegungen im südlichen Afrika. Interviewpartner waren Politiker und Leader, aber auch Bewohnerinnen der Townships, Minenarbeiter, Demonstrierende ... Ihnen vor allem wollte Ruth Weiss eine Stimme geben. Gewinnend war sie im Gespräch, aber auch hartnäckig.

Eine dieser «ersten Fragen» war: «How is it, that you became involved in the struggle?» Eine Frage, die sich auch gegenüber Ruth Weiss aufdrängt: «Wie kam es, dass Sie sich so für Unterdrückte einsetzen?» Der Zusammenhang ist für sie klar. Ruths Familie war jüdisch; sie emigrierte aus Nazi-Deutschland nach Südafrika. Die Eltern führten in Johannesburg einen kleinen Lebensmittelladen, sie hatten ein bescheidenes Einkommen, sie waren in Sicherheit, aber sie erkannten schnell, dass sie von einem

Unrechtsstaat in einen anderen gelangt waren. «Wenn man selber Diskriminierung erlebt hat, ist man sensibilisiert für die Ausgrenzung anderer.»

Ruth Weiss veranschaulicht es mit einem Beispiel: Ihre Mitschülerinnen kamen aus armen weissen Familien. Sie wollten Verkäuferin werden oder Coiffeuse. Ambitionen hatten sie kaum, doch Ruth fiel auf, wie selbstverständlich für diese Mädchen die Überlegenheit der Weissen war. «Alle hatten daheim schwarze Hausangestellte.»

ZUGEHÖRIG. «Ich war nie jung», sagt die nun Neunzigjährige, «ich hatte keine Kindheit.» In Südafrika mit seinem Unrechtssystem konnte sie nicht heimisch werden. «Ich fühle mich keinem Land und keiner Nation zugehörig. Meine Freunde sind mir Heimat.» Im Apartheidsstaat jedoch sei Freundschaft zwischen Schwarz und Weiss gar nicht möglich gewesen. «Es gab nur Abhängigkeitsverhältnisse, die Rassengesetze verhinderten echte menschliche Begegnungen.»

Heimat bei Freunden, Schwarzen wie Weissen, hat Ruth Weiss jedoch im Laufe

Ruth Weiss, 90

arbeitete ab 1960 als Journalistin für afrikanische, englische und deutsche Medien. 1982 zog sie mit ihrem Sohn ins unabhängig gewordene Zimbabwe und bildete dort Journalisten aus. Die «Basler Afrika Bibliographien» (BAB) würdigen ihr Werk mit einer Ausstellung und einer Toninstallation.

BAB. Klosterberg 23, Basel. Bis 23. August. Di – Fr 14–18 Uhr, Sa 11–16 Uhr

ihres bewegten Lebens an vielen Orten gefunden: in Rhodesien, dem späteren Zimbabwe, in England, auch wieder in Deutschland, wo sie heute lebt.

HARTNÄCKIG. Ruth Weiss wurde eine geschätzte Wirtschaftsjournalistin, und das ohne entsprechende Ausbildung. «An einer meiner ersten Stellen, bei einer Versicherung, wurde ich mit ökonomischen Zusammenhängen vertraut.» Sie arbeitete für Zeitung und Radio, schrieb Bücher und hielt Vorträge über die Situation in Südafrika. Weil sie dort auf der «Schwarzen Liste» stand, hatte sie 1966 Johannesburg verlassen und arbeitete im damaligen Rhodesien – bis sie auch da nicht mehr geduldet wurde.

Aber sie durfte den Erfolg der Unabhängigkeits- und Freiheitsbewegungen erleben. Dass in der südafrikanischen Gesellschaft noch längst nicht alles in Ordnung ist, weiss sie sehr wohl, aber sie ist zuversichtlich: «Die Entwicklung zu einer gerechteren Gesellschaft braucht Zeit. Wie lange hat es gedauert, bis sich Aufklärung und Demokratie in Europa durchgesetzt haben?» **KÄTHI KOENIG**

GRETCHENFRAGE

ALEX WILSON, LEICHTATHLET

«Aus Niederlagen lernt man viel mehr als aus den Siegen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Wilson?
Ich bin sehr gläubig. Gott ist extrem wichtig in meinem Leben. Ich lese oft in der Bibel, glaube alles, was darin steht, und richte mein Leben danach aus.

War das schon immer so?

Klar. Ich komme aus Jamaica. Dort spielt die Religion eine grosse Rolle. Insbesondere das Alte Testament ist sehr präsent. Das hat mit der Kultur des Landes zu tun, die eng mit der Rastafari-Bewegung verknüpft ist. Was nicht in der Bibel steht, ist tabu. Ich musste also toleranter werden, als ich vor neun Jahren in die Schweiz kam. Ich habe mich daran gewöhnt. Ich will ja hier nicht der «Tubel» sein.

Gehen Sie oft in die Kirche?

Nur wenn ich in Jamaica bin. Dort gehen alle jeden Sonntag in die Kirche. Leider habe ich in der Schweiz keine Kirche gefunden, die mir entspricht. Hier geht man in die Kirche und wieder raus und damit fertig. In Jamaica hingegen feiern, singen und tanzen wir in der Kirche.

Beten Sie vor Ihren Rennen?

Ja, aber nie für den Sieg. Den Sieg kann ich alleine schaffen. Doch ich brauche Gottes Unterstützung, er muss mich durch den Lauf bringen. Wenn ich verliere, weiss ich, dass ich etwas lernen muss. Mein Glaube hat mir auch geholfen, als ich letztes Jahr verletzt war. Ich bete jedoch nicht nur, wenn es mir schlecht geht, sondern auch, wenn ich glücklich bin.

Sind Niederlagen lehrreicher als Siege?

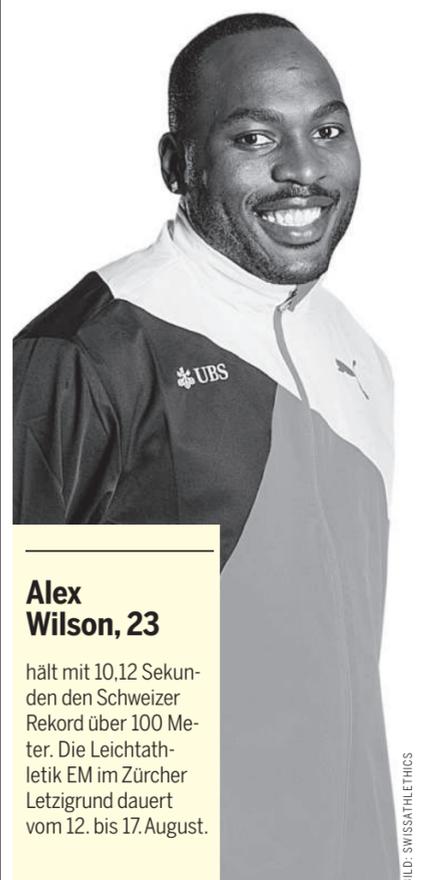
Unbedingt. Aus Niederlagen lernt man viel mehr. Sie machen mich stärker.

Sie starten an der Leichtathletik-EM in Zürich über 100 und 200 Meter. Mit welchem Ziel?

Ich will ins Finale. Ich freue mich sehr auf die Rennen. Das Stadion ist toll. Zudem trainiere ich in Zürich. Die Stadt ist nach Basel meine zweite Heimat geworden.

Nehmen Sie die Unterstützung des Publikums während des Rennens überhaupt wahr?

Ich laufe schneller vor vielen Leuten. Im Letzgrund ist die Atmosphäre wirklich grossartig. Ich hoffe, dass uns viele Zuschauer unterstützen. **INTERVIEW: FELIX REICH**



Alex Wilson, 23

hält mit 10.12 Sekunden den Schweizer Rekord über 100 Meter. Die Leichtathletik EM im Zürcher Letzgrund dauert vom 12. bis 17. August.

CHRISTOPH BIEDERMANN



DAS ANDERE LOKAL

AFFOLTERN AM ALBIS

FEIN ESSEN – UND NOCH VIEL MEHR

Wer isst schon gerne allein? Das dachten sich vor vier Jahren auch die Mitglieder der Chrischona-Gemeinde in Affoltern und gründeten einen Mittagstisch für alle, die gerne in Gesellschaft essen. Für nur fünf Franken gibt es jeden Montag ein Drei-Gang-Menü (Schulkinder Fr. 2.50). Die Tische sind mit frischen Blumen dekoriert, die freiwilligen Helferinnen legen sich in der Küche und der Beziehungspflege ins Zeug. Neben einem offenen Ohr bieten sie Besuchsdienste oder Hilfe bei der

Wohnungssuche an. Wer will, kann nach dem Essen Lebensmittelpenden beziehen. Zum Mittagstisch, der heute von einem selbstständigen Verein getragen wird, kommen im Schnitt zwischen vierzig und fünfzig Leute, die jüngsten sind vier, die ältesten neunzig Jahre alt. Alle duzen sich, es wird viel gelacht. Nach Blattsalat und Reis mit zwei asiatischen Saucenvarianten spricht die Chrischona-Verantwortliche es ein kurzes Gebet. Ein echter Hit: Das Biskuit-Früchte-Dessert. **MIG**

MITTAGSTISCH. Montags, ab 11.30 Uhr, Alte Obfelderstrasse 24, 8910 Affoltern am Albis. www.gse-affoltern.ch